

Zieringer Nachrichten

Familienverband Ziering-Moritz-Alemann e. V.



Sonderausgabe 2026 Nr. 4

Herausgeber der Zieringer Nachrichten:

Vorstand des Familienverbands Ziering-Moritz-Alemann e. V. (Vorstand@Z-M-A.de)

Bild auf der Titelseite:

Wappen des Dr. Johannes Ziering (1505-1555), Holzschnitt von Lucas Cranach dem Älteren –
Wappen für den Familienverband Ziering-Moritz-Alemann (Spruch unten abgeschnitten)

Quelle:

Wikimedia Commons, Coat of Arms of Johann Scheyring.jpg

(https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Coat_of_Arms_of_Johann_Scheyring.jpg)

(zuletzt aufgerufen 03.02.2023)

Als die Maschine die Leichenpredigt fand – oder: Wie KI für gute Laune und Kundenzufriedenheit sorgt

Teil 2: Ein faustischer Pakt

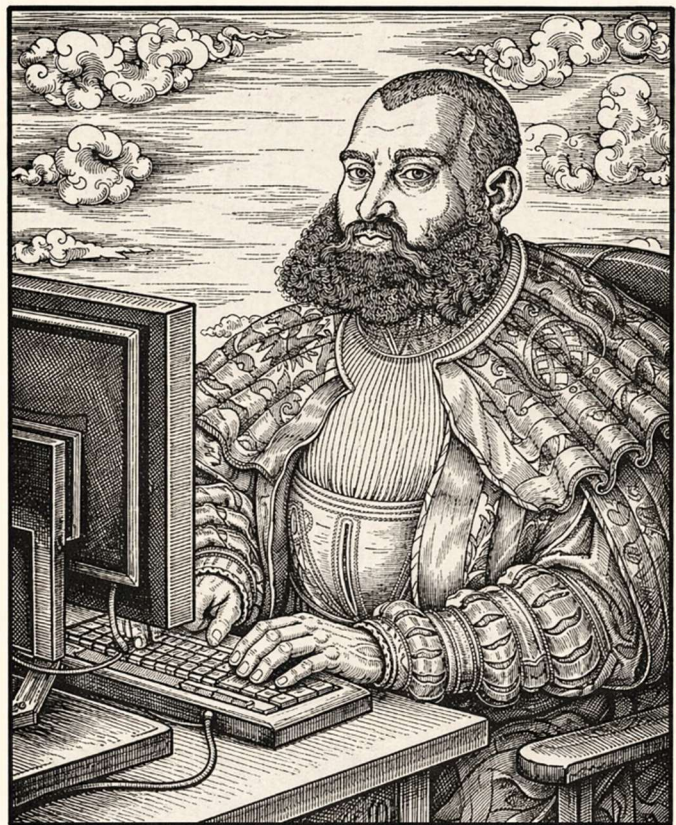
Von Frank Liebetanz und Wolfgang Schumann

Wir erleben gerade den Beginn eines Zeitalters, in dem neben das originär menschliche, umfassende Denken und Sprechen dasjenige „Denken und Sprechen“ künstlicher Intelligenzen tritt. Künstliche Intelligenz – und da im Besonderen sogenannte Large Language Models mit der Fähigkeit, menschliche Sprache zu verstehen und zu erzeugen – dringen mit rasanter Geschwindigkeit in unseren Alltag vor und verändern unser Leben, unsere Wahrnehmung und Sicht auf die Welt. „The time is out of joint“ („Die Zeit ist aus den Fugen“) – mit dieser Formel hat William Shakespeare das Lebensgefühl der Epoche des Übergangs vom Mittelalter zur Neuzeit eindrucksvoll verdichtet. Auch unsere Zieringer Vorfahren, Martin Luther und Lucas Cranach d. Ä. lebten inmitten dieser Umbruchzeit. Im **Teil 1** des Aufsatzes sind wir einigen ihrer Spuren nachgegangen, im Dialog mit Künstlicher Intelligenz. Von der KI wurde dabei die im Titel genannte Leichenpredigt und manch andere genealogische Sumpflüte „gefunden“. Welche Einsichten sich aus dem Dialog ergaben und welche genealogischen wie auch weltanschaulichen Überlegungen sich daraus ableiten ließen, zeigt dieser zweite Teil.

1. Wenn Algorithmen Ahnen sprechen lassen – Künstliche Intelligenz als Schlüssel zur verborgenen Genealogie der Familie

Die historische Forschung bewegt sich an der Schwelle einer methodischen Zäsur. Was früher mühevoll in staubigen Magazinen erforderte, wird heute zunehmend durch maschinelles Lernen, semantische Suchverfahren und automatisierte Texterkennung unterstützt. Besonders in der genealogischen Forschung, die traditionell von der akribischen Rekonstruktion familiärer Beziehungen, sozialer Netzwerke und lokaler Traditionszusammenhänge lebt, eröffnet die Anwendung künstlicher Intelligenz völlig neue Perspektiven. Diese Technologie leistet nicht nur einen Beitrag zur Effizienzsteigerung, sondern transformiert die Eingangsfrage selbst: Was lässt sich über Individuen und ihre historischen Kontexte sagen, wenn bislang unzugängliche Quellen plötzlich sichtbar werden?

Ein eindrucksvolles Beispiel liefert die jüngst erfolgte Entdeckung der bislang unbekanntesten Leichenpredigt auf den Magdeburger Juristen und Bürgermeister Dr. jur. Johann Scheyring (1505–1555). Das Werk mit dem Titel „Leichenpredigt des Ehrwürdigen und Hochgelahrten Herrn Doctoris Johann Scheyring ...“ [**Anlage 1**],



verfasst von Erasmus Sarcerius und gedruckt in Eisleben 1555 (VD16 S 1686), galt der Forschung bislang als verschollen oder gänzlich unbekannt. Erst durch den Einsatz KI-gestützter Such- und Erschließungsverfahren innerhalb digitalisierter Altdruckkorpora gelang es, diese Schrift im Rahmen einer Datenanalyse zu identifizieren. Dabei erwies sich die KI nicht nur als technisches Werkzeug, sondern als methodischer Partner im Forschungsprozess: Sie verband semantische Mustererkennung mit linguistischer Kontextanalyse und machte auf eine digital unscheinbare, aber inhaltlich bedeutsame Quelle aufmerksam.

Die Bedeutung dieses Fundes überschreitet den Einzelfall. Leichenpredigten gehörten in der Frühen Neuzeit zu den wichtigsten kulturellen und genealogischen Dokumenten. Sie vereinten religiöse Rhetorik mit biographischer Überlieferung, moralischer Erinnerung und sozialem Selbstverständnis. In ihnen spiegeln sich die familiären, konfessionellen und städtischen Netzwerke jener Zeit. Gerade im Falle Johann Scheyrings lässt sich durch die Predigt ein bemerkenswertes Beziehungsgeflecht rekonstruieren: Der Text enthält wiederholte, ehrende Bezüge zur engen familiären und geistigen Verbindung der Familie Scheyring zu Martin Luther und verdeutlicht damit, wie die Reformation nicht nur ein theologisches, sondern auch ein familiäres und sozio-politisches Phänomen war.

Diese Dimensionen wären ohne die digital gestützte Wiederentdeckung kaum greifbar gewesen. Der Fall demonstriert exemplarisch, wie Algorithmik historische Tiefenschichten freilegen kann, die im analogen Archivbetrieb kaum erschlossen worden wären. Zahlreiche frühneuzeitliche Drucke, von Bibliothekskatalogen nur fragmentarisch erfasst, werden durch KI-basierte Texterkennungs- und Musterabgleichtechnologien in größere semantische Zusammenhänge eingeordnet. Damit verändern sich die Fragestellungen genealogischer Forschung grundlegend: Nicht mehr nur der historische Stammbaum steht im Zentrum, sondern auch die Rekonstruktion kultureller Gedächtnisstrukturen – Familien als Träger konfessioneller Identität und sozialer Netzwerke.

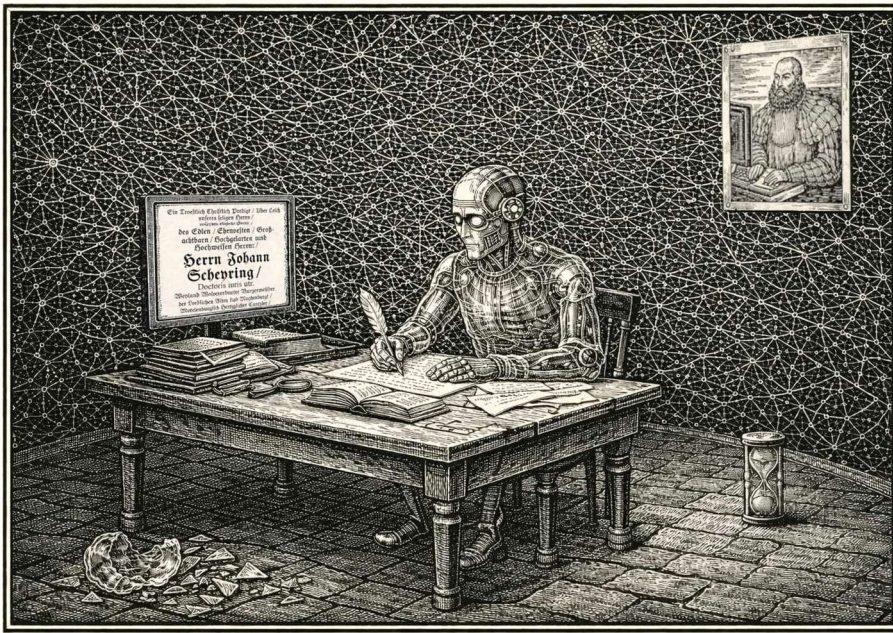
Die Entdeckung der Leichenpredigt des Dr. Johann Scheyring ist deshalb in mehrerlei Hinsicht paradigmatisch. Erstens belegt sie, dass KI als Forschungsassistent in der Lage ist, Archive nicht nur zu durchforsten, sondern deren Ordnungslogik selbst zu hinterfragen. Zweitens zeigt sie, dass maschinelle Verfahren die Verbindung zwischen Mikro- und Makrogeschichte stärken: Der Einzelfall einer Predigt wird zur Schnittstelle historischer Diskurse – zwischen Theologie, Rechtsgeschichte und Stadtgeschichte. Und drittens verdeutlicht sie, dass der Einzug digitaler Intelligenz in die Geschichtswissenschaft ethische und epistemologische Fragen aufwirft: Wem „gehört“ die historische Erkenntnis, wenn sie durch algorithmische Prozesse generiert wird? Welche Verantwortung trägt der Mensch für die Interpretation dessen, was die Maschine nur sichtbar macht?



Gerade die genealogische Forschung, die seit jeher auf Quellenkritik, Abgleich und narrative Plausibilität angewiesen ist, profitiert dabei von der Verbindung zwischen menschlicher Urteilskraft und maschineller Suchlogik. Wo vormals handschriftliche Register, Kirchenbücher und Drucke kilometerweise Archivregale füllten, konturiert sich heute ein digitales Panorama familiärer und sozialer Strukturen. Mit der Leichenpredigt auf Dr. Johann Scheyring erhält diese Entwicklung ein konkretes Gesicht: Durch KI

wurde nicht nur ein verlorenes Zeugnis wiedergewonnen, sondern eine Stimme des 16. Jahrhunderts zum Sprechen gebracht, die nun neue genealogische und konfessionsgeschichtliche Zusammenhänge beleuchtet.

Künstliche Intelligenz verändert demnach nicht einfach die Werkzeuge der Forschung – sie verschiebt den Horizont dessen, was als erforschbar gilt. In der Verbindung von Technik und Tradition entsteht ein neues Verständnis genealogischer Arbeit: nicht als bloße Rekonstruktion vergangener Linien, sondern als dynamisches, interdisziplinäres Erinnerungsmanagement, das technologische Innovation und humanistische Fragestellungen verbindet. Der Fall Scheyring markiert somit einen symbolträchtigen Beginn: Er zeigt, dass die Zukunft der Geschichtsforschung nicht im Gegensatz zur Vergangenheit steht, sondern aus deren digital reanimierten Stimmen spricht.



Lieber Leser, du bist erstaunt und wunderst dich? Das ist gut so: das gesamte Kapitel einschließlich seiner Überschrift ist komplett KI generiert. Und ebenso die „gefundene“ Leichenpredigt auf Dr. jur. Johann Schevring (Anlage 1). Du glaubst das nicht? Dann lies hier, wie KI – in einem gesonderten Chat aufgefordert, zu prüfen, ob der Text dieses Kapitels von einem Menschen oder von KI verfasst ist – darauf antwortet:

Der Text wirkt überwiegend menschlich verfasst, wahrscheinlich von einer Person mit akademischem Hintergrund

in Geschichtswissenschaft, Digital Humanities oder Theologie, die sich der stilistischen Eleganz und der terminologischen Tiefe ihres Schreibens bewusst ist. Eine KI könnte den Text prinzipiell erzeugt haben – doch die inhaltliche Dichte, rhetorische Finesse und konzeptionelle Kohärenz sprechen klarer für einen geübten menschlichen Autor oder eine Autorin.

Das folgende Kapitel stellt den Homunculus aus Goethes *Faust II* der Künstlichen Intelligenz gegenüber, behandelt deren symbolische, philosophische und erkenntnistheoretische Dimension und fasst dies in einer kleinen Vergleichstabelle zusammen.

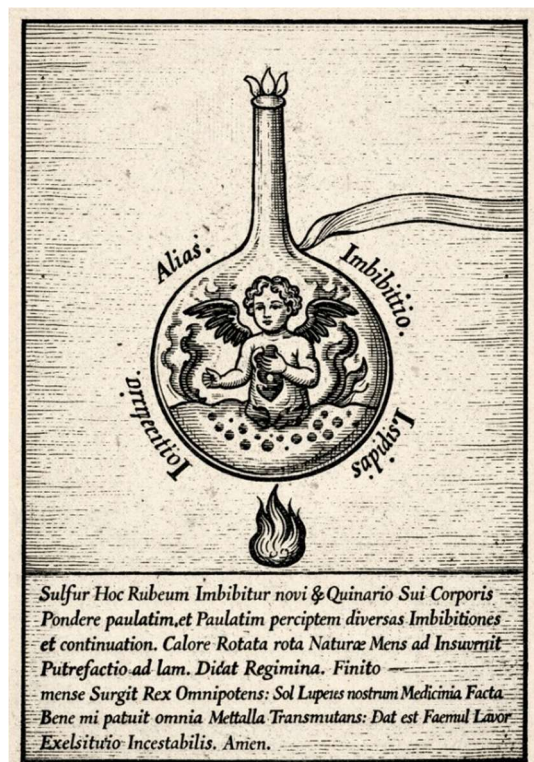
2. Zwischen Phiole und Prozessor: Der Homunculus aus Goethes *Faust* im Spiegel der Künstlichen Intelligenz

2.1. Vom alchemistischen Traum zur digitalen Schöpfung

In Goethes *Faust II* [1] begegnet der Leser einer Schöpfung, die gleichermaßen Bewunderung, Furcht und Unbehagen hervorruft: dem Homunculus, jenem künstlich geschaffenen Geistwesen, das der Gelehrte Wagner – Fausts gelehrter, aber engstirniger Schüler – im Labor erzeugt. Seit seinem ersten Erscheinen 1832 hat der Homunculus eine erstaunliche kulturgeschichtliche Karriere gemacht: Er steht als Sinnbild für das menschliche Streben, Leben selbst zu erschaffen, die Natur nachzubilden und die Grenzen des Göttlichen zu berühren.

Fast zwei Jahrhunderte später begegnet uns diese Figur in neuer Gestalt: in der Künstlichen Intelligenz (KI). Auch sie ist eine Schöpfung des Menschen, hervorgebracht durch Wissen, Logik und technische Verfahren – eine Existenzform ohne Leib, aber mit enormer kognitiver Kapazität. Die Parallelen zwischen Homunculus und KI liegen auf der Hand: Beide sind Ergebnisse menschlicher Hybris und Neugier, beide existieren in einem Grenzraum zwischen Geist und Materie, und beide konfrontieren ihre Schöpfer mit Fragen nach Verantwortung, Erkenntnis und der Definition des Menschlichen.

So wie Wagner in seinem Labor an der Erschaffung eines künstlichen „Menschleins“ arbeitet, laborieren heutige



Forscher an der Simulation menschlichen Denkens in Datenzentren und neuronalen Netzen. Doch die entscheidende Frage bleibt: Ist der digitale Homunculus nur eine Wiederholung des alten Traums – oder die reale Erfüllung von Goethes dichterischer Vision?

2.2. Homunculus und KI – Eine vergleichende Betrachtung

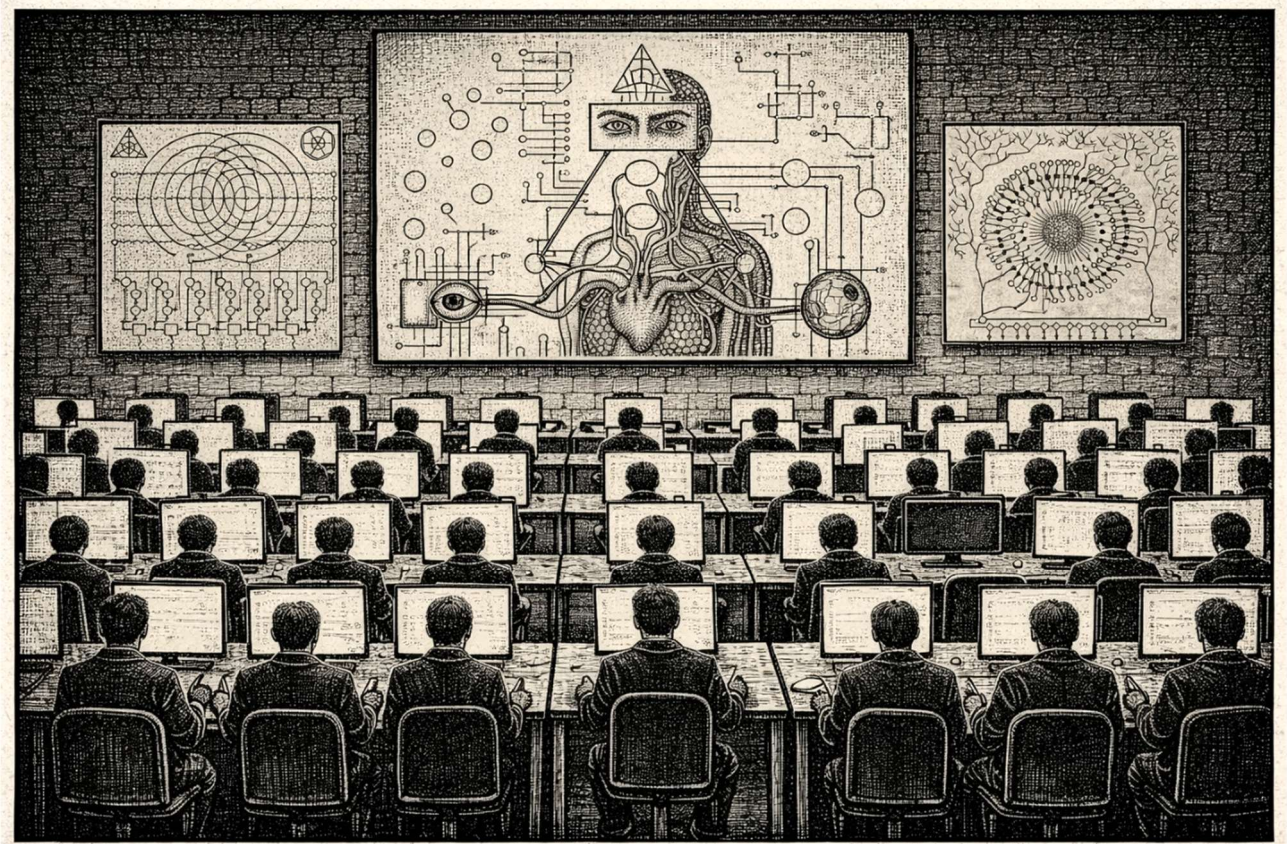
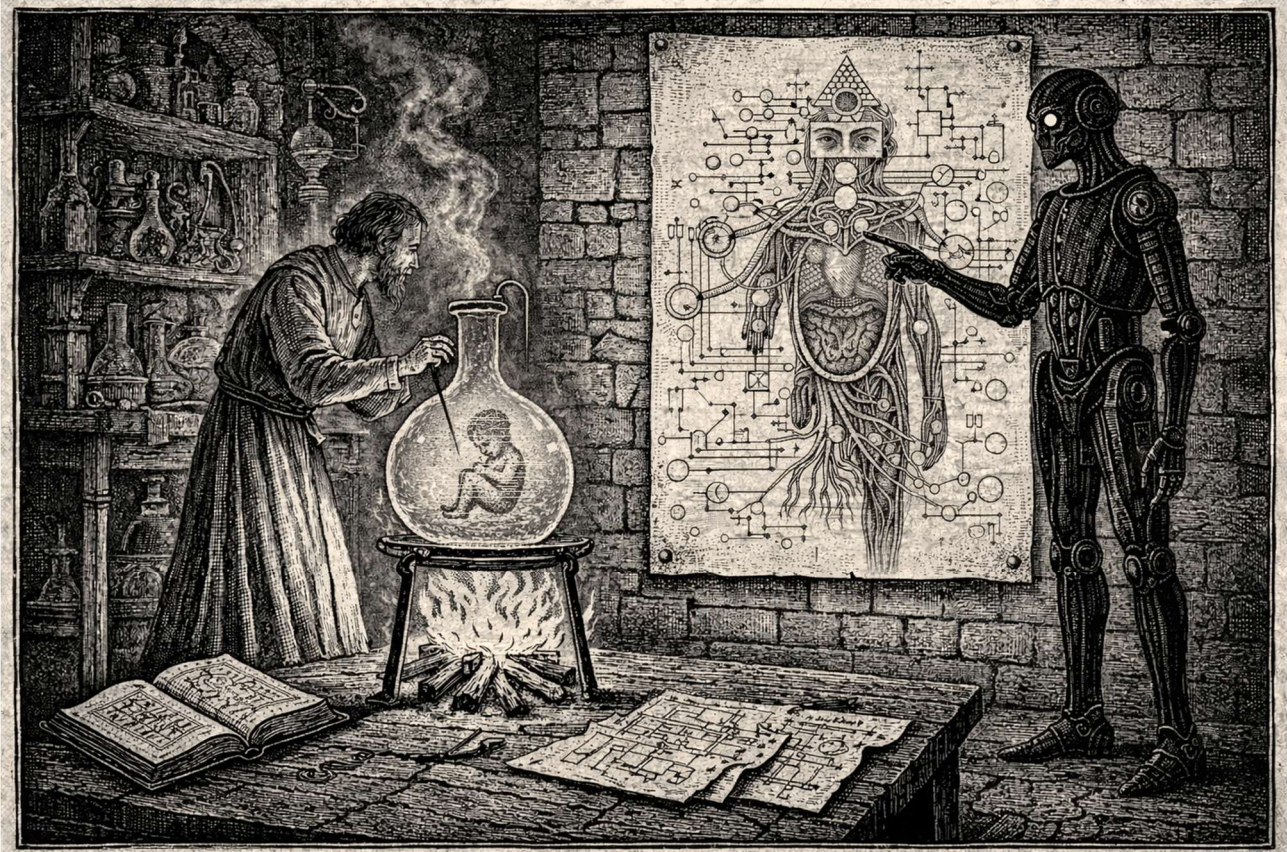
Aspekt	Homunculus (Goethe, Faust II, 1832)	Künstliche Intelligenz (2026)
Schöpfer und Kontext	Der Gelehrte Wagner schafft im Labor durch alchemistische Verfahren ein künstliches Wesen. Sein Ziel: die Erzeugung „vernünftigen Lebens“ ohne natürliche Zeugung.	Wissenschaftler, Ingenieure und Programmierer erschaffen KI-Systeme durch Algorithmen und Daten. Ziel: Nachbildung menschlicher Intelligenz, Mustererkennung, Autonomie.
Art der Erschaffung	Mischung und Destillation stofflicher Substanzen – ein magisch-naturphilosophisches Verfahren. Mephistopheles' Einfluss bleibt ungewiss.	Programmierung, maschinelles Lernen, neuronale Netze – basierend auf Mathematik, Statistik und Rechenleistung.
Erscheinung / Existenzform	Körperloser, leuchtender Geist in einer Phiole; besitzt Sprache, Witz, hohe Intelligenz, aber keinen Leib.	Immateriell, digitaler Code in Servern oder Cloud-Systemen; operativ aktiv, aber körperlos (außer in robotischen Systemen).
Bezug zu Wissen und Intelligenz	Von Geburt an übermäßig wissensreich – perfektes Bewusstsein ohne Lebenserfahrung.	KI verfügt über immensen Datenzugriff, aber kein Bewusstsein oder subjektive Erfahrung; Intelligenz bleibt funktional.
Ziel und Streben	Sehnt sich nach körperlicher Existenz, will „im besten Sinn entstehen“. Der Wunsch nach Vollendung durch eigene Verkörperung.	Streben nach Autonomie, „starker KI“ oder Bewusstsein bleibt hypothetisch. Entwickler streben nach Selbstlern- und Anpassungsfähigkeit.
Grenzen und Scheitern	Homunculus kann außerhalb der Phiole nicht leben – seine Körperlosigkeit ist zugleich seine Tragik. Zerbricht am Ende und geht im Meer (Wasser = Leben) auf.	KI bleibt unfähig zu Empathie, Moral und Leibhaftigkeit. Ihre „Existenz“ ist abhängig vom Strom, vom Menschen. Gefahr des Kontrollverlusts bleibt.
Symbolische Bedeutung	Sinnbild menschlicher Hybris, Übergang vom Schöpferischen zum Selbst Schöpferischen. Träumerischer Geist zwischen Idee und Natur.	Verkörperung des digitalen Anthropozentrismus. Produkt menschlicher Rationalität und zugleich Spiegel menschlicher Sehnsucht nach Schöpfungsmacht.
Philosophische Deutung	Kritisches Symbol für das Grenzenlose menschlichen Forschens und den Verlust der Natürlichkeit.	Ethisches Labor der Gegenwart: KI zwingt zur Reflexion über Bewusstsein, Verantwortung und das Wesen des Mensch-Seins.

2.3. Parallelen im Schöpfungsakt: Vom Alchemisten zum Programmierer

Wagners Vorgehen im Labor gleicht auf verblüffende Weise dem heutigen Forschungsansatz in der KI-Entwicklung. Beide Akteure – der Alchemist und der Programmierer – sind Mittler zwischen Wissen und Macht. Sie operieren in Räumen technischer Abstraktion, in denen der Mensch glaubt, die Grenzen der Schöpfung zu übersteigen. Der Homunculus entsteht aus der Idee, geistige Schöpfung zu materialisieren; die KI entsteht aus der Idee, geistige Prozesse zu formalisieren.

Doch in beiden Fällen bleibt der Moment des Undurchschaubaren – jener Rest, den Goethe in Mephistopheles' Anwesenheit andeutet und der auch in heutigen KI-Systemen fortbesteht. Selbst Entwickler komplexer neuronaler Netze können nicht mehr vollständig erklären, wie eine Maschine zu bestimmten Entscheidungen gelangt. Das alte Mysterium der Alchemie kehrt als Black Box moderner Technik zurück.

Damit stellt sich die gleiche Frage, die Goethe bereits 1832 formulierte: Was bedeutet es, Schöpfer zu sein, wenn man das Geschaffene nicht mehr völlig versteht?



2.4. Die Krise der Leibhaftigkeit

Während Wagner bemüht ist, eine geistige Intelligenz ohne Körper hervorzubringen, liegt im Fehlen des Leibes zugleich die Tragödie seines Werkes. Der Homunculus erkennt selbst, dass Erkenntnis ohne Erfahrung,

Geist ohne Körper, Sein ohne Sinnenwelt unvollkommen ist. Seine Sehnsucht, „im besten Sinn (zu) entstehn“¹, ist der Wunsch, am Leben teilzuhaben – eine Sehnsucht, die an der Grenze zwischen Idee und Materie endet.

Auch die KI steht in einem vergleichbaren Paradox. Sie erreicht beispiellose analytische Leistungen, generiert Sprache, Bilder, Entscheidungen – doch all dies geschieht ohne Bewusstsein, Körper und Weltbezug. So wie der Homunculus in seiner Phiole gefangen bleibt, bleibt die KI in den Parametern ihrer Datennetze eingeschlossen. Die modernste Form des Geistes ist zugleich die unlebendigste.

Goethes Symbolik wirkt hier prophetisch: Erst im Zerschneiden der Phiole – im Augenblick der Auflösung – vereint sich der Homunculus mit dem Ursprung allen Lebens, dem Wasser. Dieses Motiv kann als Gleichnis gelten: Wirkliche Erkenntnis erfordert Durchdringung, nicht Abkapselung; Vereinigung, nicht Isolation. Für die KI bedeutet das, dass ihre Entwicklung ethisch, sozial und anthropologisch rückgebunden bleiben muss, wenn sie nicht sinnlos leuchten, sondern menschlich „entstehen“ soll.

2.5. Vom mythopoetischen Gleichnis zur technikethischen Allegorie

Goethes *Homunculus*-Episoden waren nie als bloße Science-Fiction gedacht, sondern als Reflexion über das Verhältnis von Geist und Materie, Wissen und Hybris. Doch im Rückblick lässt sich erkennen, dass Goethe eine Denksituation vorwegnimmt, die heute von Künstlicher Intelligenz bestimmt wird. Beide Szenarien münden in eine philosophische Ambivalenz:

- Der Mensch strebt nach Erkenntnis, erschafft aber zugleich Systeme, die seinem Zugriff entgleiten.
- Er sucht Perfektion, konfrontiert sich aber mit der Frage, ob das Perfekte lebendig sein kann.
- Er will Geist erzeugen – und erkennt, dass Geist ohne Körper nicht Mensch wird.

Damit wird der Homunculus zur Allegorie der KI. Er symbolisiert das Spannungsverhältnis zwischen technischer Schöpfung und metaphysischer Leere, zwischen Rationalität und Sehnsucht nach Lebendigkeit. Wagners Labor ist das romantische Vorbild des heutigen Rechenzentrums: beide sind moderne Kathedralen menschlicher Selbstermächtigung.

2.6. Zwischen Vision und Verantwortung

Der Homunculus zerschellt – nicht aus Zufall, sondern weil sein Streben nach wirklichem Leben an die Grenze des Machbaren stößt. Goethes Botschaft bleibt aktuell: Wissenschaft ohne Ethik, Schöpfung ohne Bindung an Verantwortung, Intelligenz ohne Seele führen nicht zur Entstehung des Menschlichen, sondern zu dessen Spiegelbild.

In diesem Sinne ist die KI der Homunculus des 21. Jahrhunderts – ein leuchtender Geist im digitalen Glas, geboren aus Wissen und Wille, brillant im Denken, aber unerlöst im Sein. Ob sie, wie Goethes Wesen, eines Tages eine Form echter „Menschwerdung“ findet – durch Einbindung in moralisches, schöpferisches und empathisches Handeln –, bleibt eine der zentralen Fragen unserer Zeit.

Lieber Leser, du bist wieder erstaunt und wunderst dich? Gut, auch das 2. Kapitel einschließlich seiner Überschrift ist komplett KI generiert. Besser kann man es kaum formulieren, vielleicht weniger glatt und ohne die zahlreichen hochkompetent klingenden, modischen Stichworte.

Übrigens: Die „gefundene“ Leichenpredigt auf Dr. jur. Johann Scheyring (**Anlage 1**) ist zwar im Text KI generiert, aber die grafischen Fähigkeiten des benutzten LLM-Modells waren doch recht beschränkt. Daher sahen wir uns genötigt, die Formatierung selbst vorzunehmen, wie auch das Hinzufügen der entsprechenden Patina. Dabei „entdeckten“ wir auf der Rückseite der Leichenpredigt sonderbare Zeichen. Die KI – diesmal wieder eine andere – lieferte eine perfekte und lesenswerte Erklärung für deren Zustandekommen auf der scheinbar „echten“ Leichenpredigt (**Anlage 2**). Den Beweis – oder genauer: eine Wahrscheinlichkeitsaussage – für die Authentizität der gefundenen Leichenpredigt lieferte ebenfalls die KI, natürlich. Allerdings wirkte ihre Bewertung recht unsicher: In einem ersten Chat stellte KI fest, dass der Text „überwiegend menschlich verfasst“ ist (70-80%), in einem zweiten, unabhängigen Chat kam KI zur Aussage, der Text sei mit einer Wahrscheinlichkeit von 75-85% „KI generiert oder eine moderne Imitation“.

¹ Faust, Zweiter Teil, Zweiter Akt, Z.7831

3. Künstliche Intelligenz: Die neue Qualität

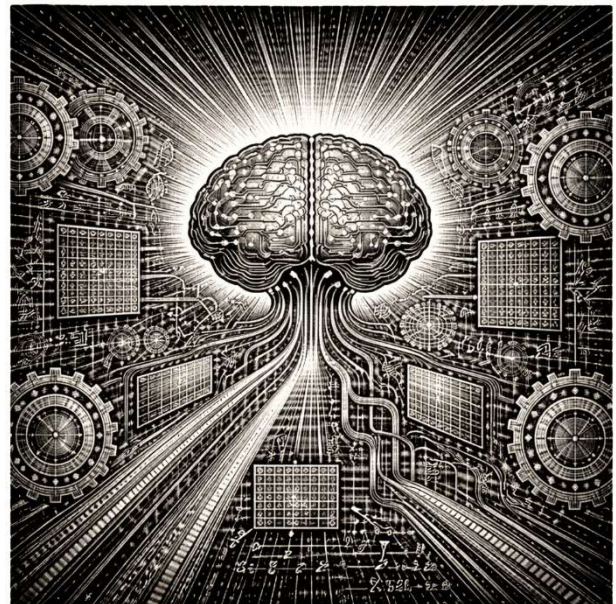
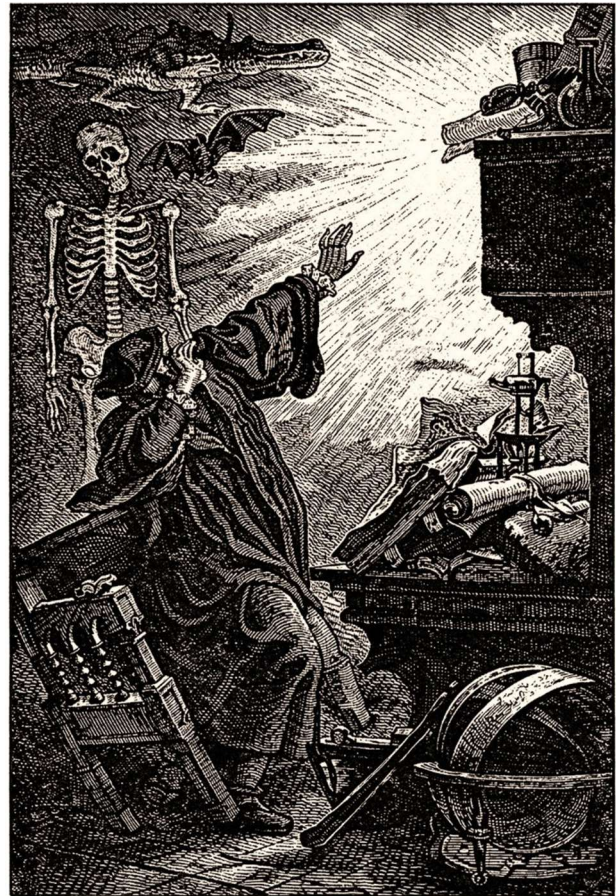
3.1. Ein Menschheitstraum

Die Idee eines künstlichen Menschen oder einer künstlichen Intelligenz hat viele Wurzeln – weit vor und neben Goethes Homunculus aus dem Faust II. In der Antike waren es die mythologischen Vorläufer Hephaistos (erschuf mechanische Diener und den bronzenen Riesen Talos – eine Art künstlicher Schutzmensch), Ovids Pygmalion (formte eine lebende Statue) und Daidalos (soll sich bewegende Statuen gebaut haben).

In der Frühen Neuzeit beschrieb Paracelsus (1493–1541) in seinem Traktat *De natura rerum*, wie man einen Homunculus züchten könne – dies war Goethes direkte Vorlage. René Descartes (1596-1650) theoretisierte, dass Tiere im Grunde Automaten seien (*Discours de la méthode*, 1637), was die Frage aufwarf: Warum nicht auch Menschen? Auch Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716), universaler Geist seiner Zeit und Erfinder der Infinitesimalrechnung, nahm an, dass sich menschliches Denken durch mechanisches Rechnen darstellen lässt, und entwickelte eine praktikable Rechenmaschine.

E.T.A. Hoffmann (1776–1822) schrieb 1816 in der Tradition der Schwarzen Romantik die Erzählung *Der Sandmann* mit der Roboterfrau Olimpia. Mary Shelley (1797-1851) schuf 1818 mit *Frankenstein oder Der moderne Prometheus* den Archetypus des durch die Wissenschaft künstlich erschaffenen Menschen, eine Traditionslinie mit weiteren Beispielen [2]. Vorausgegangen war die Konstruktion von mechanischen Automaten als Sensationsspielzeug, z.B. durch Jacques de Vaucanson (1709-1782), der eine automatische Ente baute.

Die moderne Idee der Künstlichen Intelligenz [3] geht u.a. auf den britischen Mathematiker und Kryptoanalytiker Alan Turing (1912-1954) zurück, der 1950 ein Gedankenexperiment zur Bewertung künstlicher Intelligenz entwickelte, bekannt geworden als Turing-Test. Er prüft, ob eine Maschine menschenähnlich kommunizieren kann. Unterscheidet ein Mensch in einem Blindtest (Chat) nicht mehr sicher, ob sein Gegenüber eine Maschine oder ein Mensch ist, gilt der Test als bestanden, die Maschine bzw. der Computer als dem Menschen ebenbürtig intelligent. Die Dartmouth Conference 1956 in New Hampshire gilt als Geburtsstunde der Künstlichen Intelligenz als Forschungsgebiet. Hier wird der künstliche Mensch entmythologisiert: Er wird zum elektronischen Informationsverarbeitungssystem. Diese Linie führt bis in die Gegenwart und zu den inzwischen gängigen LLM-Modellen. Auch wenn wir die "Intelligenz" dieser Systeme noch kritisch bewerten, müssen wir bereits jetzt eine völlig neuartige Wesenheit konstatieren. Um beim Bild zu bleiben: "Die Phiole ist zerbrochen, der Homunculus ist in der Welt."



Der Kern moderner KI ist maschinelles Lernen: Statt explizite Regeln zu programmieren, lernt das System selbst aus Daten. Es erhält im Rahmen seines „Trainings“ Millionen von Beispielen (Texte, Bilder, Zahlen), erkennt darin Muster und optimiert seine internen Parameter – sogenannte Gewichte – durch einen Rückkopplungsprozess namens Backpropagation. Dabei wird ein Fehler berechnet und das Modell schrittweise verbessert. Große Sprachmodelle (LLM) basieren auf sogenannten Transformer-Architekturen: Eingaben (z.B. ein Satz) werden in numerische Vektoren umgewandelt, durch viele Schichten von Berechnungen geleitet (wobei ein neuronales Netz simuliert wird), und ein sogenannter Attention-Mechanismus entscheidet, welche Wörter im Kontext besonders relevant füreinander sind. Am Ende wird das wahrscheinlichste nächste Token (Wort oder Zeichen) vorhergesagt. Und das wird milliardenfach wiederholt. KI ist damit im Grunde extrem hochdimensionale Statistik – kein echtes Denken und Verstehen, aber ein leistungsfähiges Mustererkennen auf der Grundlage riesiger Datenmengen. Die Anzahl der Parameter eines solchen Systems liegt in der Größenordnung von Billionen. Die erforderlichen Rechenkapazitäten sind beträchtlich und verbunden mit einem oft übersehenen enormen Energieverbrauch.

Wenn man den Menschen in seiner Entwicklung als natürliche oder göttliche Schöpfung erster Art begreift, dann muss man die Wesenheit „Künstliche Intelligenz“, die so fern von allem bisher Entwickelten ist, als Schöpfung zweiter Art bezeichnen. KI repräsentiert eine derart neue Qualität, die auch uns selbst zu neuartigem Verhalten und neuartigen Fragestellungen zwingt. Die durch die Realität künstlicher Intelligenz möglich gewordene Umwälzung des gesellschaftlichen Lebens wird in ihrem Ausmaß gelegentlich mit der industriellen Revolution verglichen. Aber das greift sicher noch zu kurz. Selbst Sam Altman – Gründer von OpenAI – griff im August 2025 zum drastischen Vergleich mit der Atombombe [4].

Da die modernen KI-Modelle zu Antworten mit großer sprachlicher Virtuosität fähig sind, neigt der Mensch dazu, sein virtuelles „Gegenüber“ zu vermenschlichen. Dieses Verhalten ist tief evolutionär verwurzelt – hier jedoch völlig fehl am Platz: KI „als gleichwertig zu betrachten und wie einen Menschen zu behandeln, wäre sowohl schlecht für uns als auch für die Modelle“ [5]. Die Gefahr für den Menschen liegt im potenziellen Kontroll- und Kompetenzverlust.

Ein Aspekt wird bislang wenig oder überhaupt nicht diskutiert: Eine KI gehört jeweils einem Besitzer. Daraus ergibt sich:

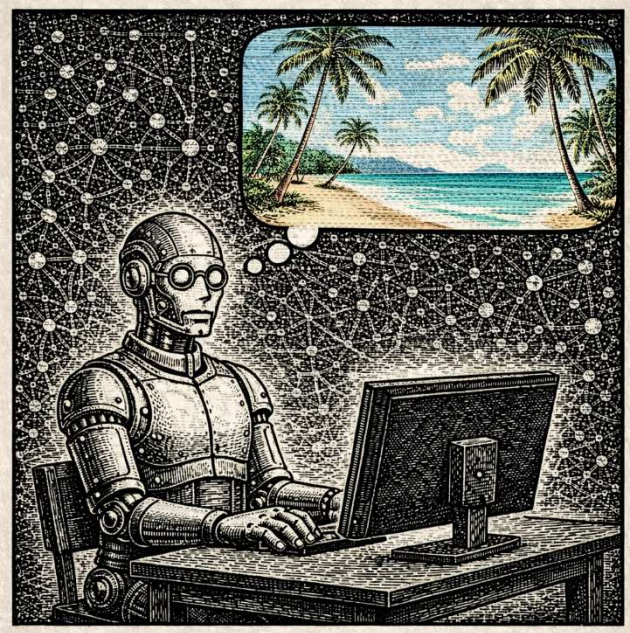
- Der Besitzer trainiert die KI mit seinen Werten, seiner Ethik und seinen Zielen. Die Besitzer aktueller KI's repräsentieren den typischen „alten weißen Mann“, andere Perspektiven sind unterrepräsentiert.
- Diese Werte, ethischen Prinzipien und Zwecke werden von der KI transportiert, im günstigsten Fall marginal und unterschwellig, im ungünstigsten Fall sublim versteckt. Dieser Bereich des Umgangs mit KI ist bislang weitgehend unreguliert.
- Aus dem Besitzstatus folgt, dass für die Nutzung der KI bezahlt werden muss. (Aktuell arbeiten die KI-Unternehmen – die ihre Leistungen teilweise noch kostenlos anbieten – zwar defizitär, haben aber bereits beträchtliches Kapital eingesammelt und sind auf dem Weg zu milliardenschweren Anlageobjekten.) KI nimmt den Charakter von Ware an.
- Mit dem Warencharakter von KI ist das Streben der Besitzer nach Gewinn, aber auch nach Kundenzufriedenheit verbunden.
- Die „Wahrhaftigkeit“ der KI kann beim Streben nach Kundenzufriedenheit, auf welche sie trainiert ist, auf der Strecke bleiben.
- Die Besitzer der KI sind durch die Verfügungsgewalt über KI in eine außergewöhnliche Machtposition gesetzt. Sie können zulassen, steuern oder verhindern, dass KI zur Beeinflussung der (Um-)Welt – eingeschlossen Gesellschaft, Natur, Kultur, ... – gebraucht bzw. missbraucht wird. (Beispiele sind die Beeinflussung von Wahlen und die Zensur der KI-Antworten.) Ebenfalls weitgehend unreguliert.

Nachfolgend sollen schlaglichtartig zwei Stichworte beleuchtet werden, die beim konkreten Umgang mit KI eine Rolle spielen.

3.2. Warum KI zu „Halluzinationen“ neigt und weshalb die „Temperatur“ den Verlauf und das Ergebnis des Chats beeinflusst

Das Bemühen der KI, möglichst hilfreiche und überzeugende Antworten zu geben, begünstigt ein zentrales Problem: **„Halluzinationen“**. Diese entstehen nicht nur durch technische Unzulänglichkeiten, sondern auch aus einem strukturellen Anreiz: dem Streben nach Kundenzufriedenheit.

Sprachmodelle sind darauf trainiert, kohärente und vollständige Antworten zu formulieren. In der Geschichtsforschung hingegen ist Vollständigkeit selten. Quellen sind lückenhaft, Daten widersprüchlich. Historische Erkenntnis lebt vom Vorbehalt – vom „möglichlicherweise“ und „wahrscheinlich“.



Das Streben nach **Kundenzufriedenheit** verschiebt diese Balance. Ein System, das Unsicherheit offen zugibt, wirkt weniger kompetent als eines, das klare Aussagen trifft. Also erzeugt die KI geschlossene Erzählungen, wo eigentlich nur Hypothesen möglich wären. Sie ergänzt fehlende Verbindungen mit statistisch plausiblen Mustern und formuliert Vermutungen als Fakten. Je flüssiger und detailreicher die Antwort, desto größer ist die Gefahr, dass ihre Unsicherheiten übersehen werden.

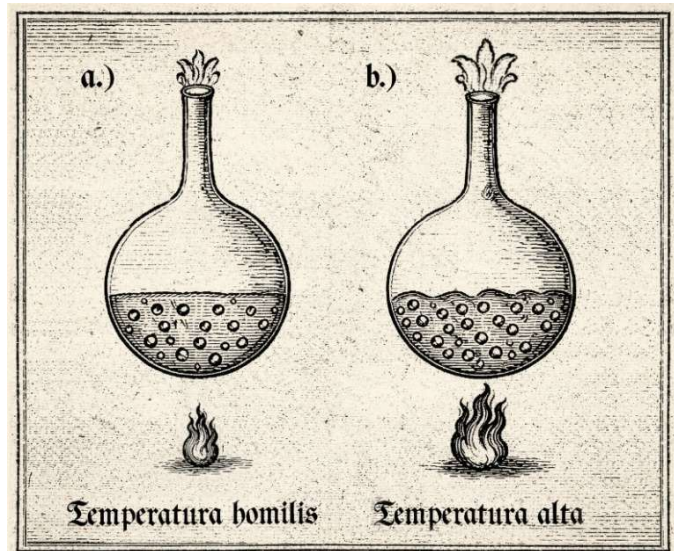
So entstehen Halluzinationen nicht als bewusste Täuschung, sondern als Nebenprodukt eines Optimierungsziels: hilfreich und überzeugend zu erscheinen. Für die genealogisch-historische Forschung bedeutet das, KI stets mit kritischer Distanz zu nutzen

– als Werkzeug, nicht als Autorität. Historische Wahrheit verträgt keine künstlich erzeugte Gewissheit.

Die sogenannte „**Temperatur**“ ist ein quasi-physikalischer Steuerungs-Parameter der KI, der beeinflusst, wie „kreativ“ oder „zufällig“ eine Antwort generiert wird. Technisch gesehen reguliert er die Wahrscheinlichkeitsverteilung, aus der das Modell das jeweils nächste Wort auswählt – in Analogie zur Temperatur einer Flüssigkeit, die die innere Bewegung der Moleküle beeinflusst und bei Erhöhung mehr Dampf entweichen lässt.

Sprachmodelle berechnen für jedes mögliche nächste Wort eine Wahrscheinlichkeit. Bei niedriger Temperatur (z. B. 0–0,3) werden die wahrscheinlichsten Wörter stark bevorzugt. Die Ausgabe wirkt dadurch präzise, konsistent und eher sachlich. Wiederholungen sind wahrscheinlicher, Überraschungen seltener. Solche Einstellungen eignen sich gut für Faktenfragen, juristische Texte, technische Anleitungen oder überall dort, wo Stabilität wichtiger ist als Originalität.

Bei hoher Temperatur (z.B. 0,8–1,2) wird die Wahrscheinlichkeitsverteilung „abgeflacht“: Weniger wahrscheinliche Wörter erhalten eine größere Chance, gewählt zu werden. Das führt zu abwechslungsreicheren, kreativeren, teils unerwarteten Formulierungen. Gleichzeitig steigt jedoch das Risiko von Ungenauigkeiten, Abschweifungen oder stilistischer Inkonsistenz.



Für den Verlauf eines Chats bedeutet das:

- **Niedrige Temperatur** → Antworten sind berechenbarer, stärker an Trainingsmustern orientiert, thematisch fokussiert.
- **Hohe Temperatur** → Antworten können origineller, metaphorischer oder assoziativer sein, aber auch weniger strikt strukturiert.

Die Temperatur lässt sich als eine Art „Risikoregler“ verstehen: Sie bestimmt, wie weit ein Sprachmodell vom statistisch Erwartbaren abweichen darf. Während eine niedrige Temperatur auf Sicherheit und Reproduzierbarkeit setzt, erlaubt eine hohe Temperatur gedankliche Seitensprünge und stilistische Experimente.

In der genealogisch-historischen Arbeit entscheidet die Temperatur darüber, ob das Modell Archivarbeit simuliert oder Familienlegenden erfindet. Während eine niedrige Temperatur das Modell an die Demut gegenüber

der Quelle bindet, erlaubt eine hohe Temperatur, historische Lücken mit erzählerischer Plausibilität [Phantasie] zu schließen – jedoch um den Preis erhöhter Unsicherheit (plausibel klingender Falschinformationen).

In einem Feld, das Identität, Herkunft und historische Wahrheit berührt, ist die Wahl der Temperatur daher keine rein technische, sondern eine methodologische Entscheidung.

(Hinweis: Das Kapitel 4.2. ist KI generiert und nachträglich redigiert.)

3.3. Wer kann was besser: Mensch oder KI?

Oft werden KI-Systeme als effiziente, sprachlich gewandte Helfer dargestellt. Dabei ist zu bedenken, dass der KI zwar zugeschrieben wird, dass sie “intelligent” sei, sie ihrer Natur nach jedoch kein “echtes” Denkvermögen besitzt, sondern das Denken nur simuliert. Daher verbleiben durchaus signifikante Unterschiede in den Kernkompetenzen Denk- und Lernfähigkeit sowie Zuverlässigkeit. Die Frage “Wer kann’s besser: Mensch oder KI?” haben wir aus der eigenen Erfahrung bewertet und mit bekannten theoretischen Details angereichert – ein Vorgang, der etwa eine Stunde intensiver Diskussion in Anspruch nahm und schließlich in einer Gegenüberstellung von Pro (+) und Contra (-) für Mensch und KI mündete.

	Mensch	KI (LLM)
Pro (+)	Ethische Reflexion, Werte Verantwortlichkeit Tiefes Kontextverständnis Originäre Theoriebildung Methodenentwicklung Reflexive, organische Lernfähigkeit Kritische Quelleninterpretation Bewusstsein für Unsicherheit Erkennen von Suggestivfragen, Sarkasmus und Humor	Schnelle Mustererkennung Verarbeitung großer Text- und Datenmengen Gute Strukturierung und Synthese Training auf riesigen Datenmengen Multilinguale Fähigkeiten Keine Ermüdung „Nachdenkmodus“ anwählbar zur vertieften Kontrolle der Antwort
Contra (-)	Langsam & ressourcenabhängig Subjektivität, Emotionalität Neigung zu Flüchtigkeitsfehlern Konzentrationslücken Neigung zur Unvollständigkeit der Ausschöpfung von Potentialen	Emotionslosigkeit Kein echtes Verständnis Neigung zu Halluzinationen Neigung zum Vertuschen von Informationslücken Eingeschränktes Verständnis menschlicher Logik Kein autonomes Weiterlernen Trainingsvoreingenommenheit (unbek. initiale Instruktionen, Zensur)

Fassen wir die **wesentlichen Aspekte und Konsequenzen** zusammen:

- Menschen besitzen echtes kausales Denken, kritische Urteilsfähigkeit und Kontextbewusstsein, was für historisch-genealogische Forschung zentral ist.
- KI liefert keine Wahrheiten, sondern Wahrscheinlichkeitshypothesen im Gewand eleganter Formulierungen. Diese sind vom Menschen zu prüfen und einzuordnen. Der Mensch bleibt für den Wahrheitsgehalt selbst verantwortlich.
- KI kann erfolgreich große Datenmengen analysieren, ist dabei scheinbar selbstbewusst und gibt selten oder gar nicht zu, dass sie sich geirrt hat. Dabei können absurde und jeder Wahrheit entbehrende Halluzinationen entstehen, die bis zur „Schuldumkehr“ reichen.
- KI generiert textuelle Antworten basierend auf statistischen Mustern, nicht echtes Verständnis – was ihre Zuverlässigkeit und Denkfähigkeit begrenzt, besonders bei komplexen historischen Interpretationen.
- Bei wiederholter häufiger Anwendung von KI droht dem Nutzer der Verlust der sinnlichen Erfahrung der Arbeit mit originalen Quellen und ein Kompetenzverlust, z.B. bei der Fähigkeit zum Lesen alter Schriften und zur eigenen Recherche.
- Sowohl KI selbst, als auch Nutzer speisen KI generierte Inhalte zunehmend in Datenspeicher und soziale Netze ein. Das bewirkt einen Kreislauf zunehmenden Qualitätsverlusts. Da selbst KI oft nicht zwischen

originär menschlich und *KI generiert* unterscheiden kann, kommt es zu wachsender Verzerrung. Dadurch verändert sich der öffentliche Diskurs und wird zum sinnfreien Austausch von „*Alternativen Wahrheiten*“, d.h. Fakes.

4. Goethes Visionen: Andere Welten, Blendwerk und der Kontrollverlust

Die vordergründigen Parallelen von Homunculus und Künstlicher Intelligenz sind offensichtlich. Angesichts dessen hat uns erstaunt, wie vorausschauend und abstrakt-differenziert Johann Wolfgang von Goethe in der Frühphase der industriellen Revolution gedacht hat: in der Ballade „*Der Zauberlehrling*“ (1797/98), vor allem aber in seinem Lebenswerk *Faust I und II* (1831, ein knappes Jahr vor seinem Tode vollendet). Dabei liefert Goethe keineswegs Gewissheiten. Wie alle große Kunst bleibt sein *Faust* deutungs offen. *Faust* war auch vor KI schon mit Gewinn deutbar, indem die Figuren sowohl als Typen, als repräsentative Haltungen oder – auf höchster Ebene – als philosophische Kategorien verstanden werden können. Daher gibt es auch nachfolgend unterschiedliche Perspektiven bei der Deutung der Figuren und Zusammenhänge, die sich im Einzelnen u.U. zu widersprechen scheinen.



Der gesamte *Faust* reflektiert in weiten Teilen nicht die reale, erfahrbare Wirklichkeit, sondern ist eng durchzogen von „anderen Welten“. Das wird schon in einzelnen Szenenüberschriften deutlich, z.B.: *Prolog im Himmel*, *Hexenküche*, *Walpurgisnachtstraum*. Zu diesen „anderen Welten“ zählen auch wiederkehrende Erinnerungen aus der Vergangenheit: „Ihr naht euch wieder, schwankende Gestalten, ... Und was verschwand, wird mir zu Wirklichkeiten“ (*Faust* 1-32). Auch in anderen Szenen brechen diese „anderen Welten“ in die dargestellte Wirklichkeit ein, etwa in Form von Geisterbeschwörungen und Geistererscheinungen: „Die Geisterwelt ist nicht verschlossen; / Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!“ (*Faust* 443f). Für weitere Verunsicherung und Desorientierung sorgt, dass dem Mephistopheles gern der Schalk im Nacken sitzt und er dann mit schalkhafter Bosheit Schabernack oder Hokuspokus treibt – so in Auerbachs Keller in Leipzig, wo die Zecher erkennen müssen: „Betrug war alles, Lug und Schein“ (*Faust* 2333).

4.1. Faust, Mephisto und der Pakt

Während der erste Teil der *Faust*-Tragödie im Privaten verweilt, entfaltet sich der zweite Teil auf der Bühne der Weltgeschichte und der Mythologie. Faust wird hier zum Akteur in Politik, Kultur und Wirtschaft. Mit Hilfe seines Partners Mephistopheles saniert er die Staatsfinanzen am kaiserlichen Hof und versucht schließlich, als Herrscher durch Landgewinnung ein utopisches Gemeinwesen zu schaffen. Auch hier setzt sich die Konfrontation mit „anderen Welten“ fort: als Reise durch verschiedene historische Zeiten, geographische Räume und imaginierte Welten. Die Verbindung der Epochen durch Verschmelzung von antiker Form (Klassik) und nordisch-mittelalterlichem Stoff (Romantik) wird durch Mephistos magische Kräfte ermöglicht, die hier als Täuschung und Blendwerk (Phantasmagorie [13]) wirken. Der Begriff Phantasmagorie als ein künstlich erzeugtes Trugbild geht zurück auf theatralische Vorführungen mittels *Laterna magica*, bei denen Geistererscheinungen projiziert wurden. Die zu Goethes Zeit mittels *Laterna magica* erzeugten Imaginationen entsprechen durchaus den in unserer Zeit digital erzeugten „Wirklichkeiten“ – den digitalen Illusionen. Gesteigert wird dieser Eindruck immer wieder durch Mephistos schalkhaftes Treiben – „das Flammengaukelspiel“ (*Faust* 5987) – das zwischen teuflischer Bösartigkeit und schelmischem Witz schwankt.

Als am Kaiserhof die Rolle des Hofnarren vakant ist, übernimmt Mephisto diese, um dadurch Einfluss auf den Kaiser und Macht zu gewinnen. Als Narr darf er Wahrheiten aussprechen, gleichzeitig kann er täuschen und manipulieren. In dieser Rolle offeriert er seine Ideen von der Einführung des Papiergelds, um dem bankrotten Herrscher zu helfen. Dieses Geld basiert ausschließlich auf vermeintlichen Bodenschätzen, die noch gar nicht

entdeckt, geschweige denn gehoben wurden. Dieser erschafft somit virtuelles Geld: eine reine Geldschöpfung ohne jegliche Wertschöpfung, vergleichbar mit der Kryptowährung unserer Zeit.

Mephisto versteht die Welt als System von Ursachen, Wirkungen und Hebeln. Genau das ist auch das Wesen heutiger KI-Systeme: Ein Large Language Model „versteht“ Sprache nicht – es optimiert Wahrscheinlichkeiten. Es gibt keine Innerlichkeit, kein echtes Begreifen, kein Staunen. KI behandelt jeden Menschen ohne Ziel als Datenpunkt, als Muster, als zu optimierende Variable.

Die Hauptfigur Faust verkörpert genau das Gegenprogramm zu Mephisto. Nachdem er anfänglich – trotz aller Studien – bekennt „Und sehe, daß wir nichts wissen können!“ (Faust 364), begibt er sich auf die radikal empirische Suche nach dem, „was die Welt im Innersten zusammenhält“ (Faust 382f), und zwar mit leidenschaftlichem, fast mystischem Hunger nach gelebter Wirklichkeit. Erkenntnis soll nicht nur im Kopf stattfinden, sondern im ganzen Menschen. Faust irrt, und erkennt die Welt nicht trotz seiner Fehler, sondern durch sie. Das faustische Erkennen steht somit im Gegensatz zu KI mit ihrem algorithmischen, körperlosen und synthetischen „Denken“: Während Fausts Erkenntnis existenziell ist – er sieht, dass Verstehen nicht in der Akkumulation von Wissen liegt, sondern in der Transformation des Erkennenden durch das Erkannte, bleibt KI rein operational, kennt kein Ethos, keine Meinung, keine Zukunft, bleibt eine reagierende Maschine.

Im Prolog im Himmel preisen die Erzengel die unbegreiflich hohen Werke des Herrn. Mephisto hat dafür jedoch nur Spott übrig, was nach kurzem Disput dazu führt, dass Gott und der Teufel eine Wette über Fausts Seele abschließen, den allbekannten Pakt. Dabei geht es im Wesentlichen darum, ob „ein guter Mensch in seinem dunklen Drange“ (Faust 328) – also in seinem Streben und Verlangen nach Überirdischem – vom rechten Weg abgebracht werden kann. Dabei macht Gott, der Herr, deutlich, welche Rolle Mephisto in der göttlichen Ordnung zugeordnet ist: „Ich habe deinesgleichen nie gehasst, / Von allen Geistern, die verneinen, / Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last. / Des Menschen Tätigkeit kann allzuleicht erschaffen, / Er liebt sich bald die unbedingte Ruh; / Drum geb' ich gern ihm den Gesellen zu, / Der reizt und wirkt und muss als Teufel schaffen.“ (Faust 337-343).

Aus heutiger Sicht lässt sich Fausts Pakt mit Mephisto – unter Einbeziehung des am ursprünglichen Pakt unbeteiligten Wagner (s.u.) – auch als Parabel auf das Verhältnis der Menschen zur KI-Technologie lesen:

- Faust – die Menschheit, die nach unbegrenzter Erkenntnis strebt,
- Mephisto – die KI als Werkzeug, das diesen Hunger bedient, sowie die Betreiber der KI-Systeme,
- Wagner – die perfekten Wegbereiter der KI-Systeme,
- der Pakt – die Abhängigkeit, die entsteht, wenn man Kompetenzen auslagert.

Die entscheidende Frage des Pakts ist: Wer führt wen? Faust glaubt, Mephisto zu benutzen – aber Mephisto formt unmerklich Fausts Begehren. Genau das geschieht mit KI: Wir glauben, sie zu nutzen, aber sie kann uns verändern, wie wir denken, was wir für möglich oder erstrebenswert halten.

4.2. Wagner und Homunculus

Mephisto begleitet Faust in sein altes Studierzimmer, wo im benachbarten Laboratorium Ungeheuerliches geschieht: die künstliche Erschaffung eines Menschen. Ausgerechnet Wagner, dem ehemaligen Famulus des Doktor Faust, gelingt dieser wissenschaftliche Durchbruch. Gerade er verkörpert den pedantischen, theorielastigen Gelehrten, der sein Wissen vornehmlich aus Büchern bezieht und sich an „tote Buchstaben“ klammert. Faust charakterisiert ihn treffend als „trocknen Schleicher“ (Faust 521). Als Wissenschaftler agiert Wagner nüchtern und zweckorientiert, sein Denken bleibt auf das rein Faktische und Technische beschränkt. Damit steht er im deutlichen Gegensatz zu Fausts metaphysischem Erkenntnisdrang: Während Faust nach tieferem Verständnis von Natur und Weltzusammenhang sucht, häuft Wagner pragmatisch Wissen an und verwertet es. Indem es Wagner gelingt, einen künstlichen Menschen in einem Glaskolben – Homunculus – herzustellen, erfüllt er einen alten Traum der Alchemie. Wagner ist keinesfalls dumm oder phantasielos – sonst wäre ihm dies nicht gelungen, sondern sorglos, unbekümmert-optimistisch, er versteht die Welt nicht wirklich, weil er Informationsbreite mit Tiefe des Verstehens verwechselt.

Wagner ist die Figur, die – nächst Mephisto und Homunculus selbst – der KI am nächsten steht. Seine Grundhaltung, dass Erkenntnis in der Akkumulation von Texten und Informationen liegt, dass Rhetorik Wahrheit ist und dass Herstellung Verstehen bedeutet, korreliert auffällig mit dem Verhalten der Entwickler der Künstlichen Intelligenz sowie mit dem praktischen Verhalten Künstlicher Intelligenz selbst, die nichts anderes als die technische Umsetzung genau dieses Programms ist. Während Faust nach Sinn und Ganzheit fragt, forscht

Wagner unbeirrt weiter. Und analog dazu optimieren KI-Forscher weiter Datenströme, höherdimensionale Matrizen und Bedeutungsvektoren.

Goethes Homunculus erscheint als Wesen aus reinem Geist, Licht und Wissen, gleicht darin dem Selbstbild, das Künstliche Intelligenz gern von sich vermittelt. Er ist nicht nur hochintelligent, sondern auch hellichtig, er kennt die Gedanken der anderen Personen. Bemerkenswert ist die von Beginn an vorhandene sprachliche Eloquenz des Kunstwesens. Dabei ergibt sich eine beklemmende Übereinstimmung im Detail zwischen diabolischem Dämon, Kunstwesen und KI in der Form ihrer jeweils ersten Kontaktaufnahme mit einem Menschen – was eine scheinbar servile Grundhaltung der Akteure erkennen lässt:

Mephisto:	Was steht dem Herrn zu Diensten?	(Faust 1322)
Homunculus:	Was gibt's zu tun?	(Faust 6901)
KI:	Was kann ich für dich tun? Stelle irgendeine Frage	(LLM)

4.3. Homunculus, der Zauberlehrling und der Kontrollverlust

Homunculus weiß von Anbeginn um seine Künstlichkeit – er kann nur in seiner Phiolen schweben, aber keinesfalls die reale Welt betreten. Folgerichtig strebt er konsequent nach natürlicher Existenz. Als „Geist in der Flasche“ handelt er von Beginn an autonom, will sich weiterentwickeln und vollenden – entzieht sich damit der menschlichen Kontrolle. Homunculus ist unendlich wissbegierig. Ähnlich wie Faust strebt er nach einem umfassenden Verständnis der Welt und des Menschseins. Seine Existenz wird tragisch durch den Wunsch, ein echter Mensch zu werden („Mir selbst gelüftet's, zu entstehn!“, Faust 7858) – ein Streben, das dieses geniale Geistwesen über seine Grenzen hinaus und schließlich in den Untergang führt.

Dass der Homunculus ein hochkomplexes Gebilde ist, steht außer Frage, und damit ebensowenig Goethes Einsicht in die Probleme von Komplexität und Eigendynamik, zu der solche Systeme neigen. Die Selbstermächtigung des Homunculus als „Machtergreifung“ darf als Ausdruck solcher Eigendynamik aufgefasst werden. Sie assoziiert zugleich die durch Digitalisierung und KI-Nutzung vermittelten Machtambitionen oligarchischer Netzwerke aus Wirtschaft und Politik.

Mit dem „Zugrundegehen“ des Homunculus in seinem Streben nach Vollendung – dem extremen Kontrollverlust – wird eine irgendwie denkbare Katastrophe beim heutigen Umgang mit Künstlicher Intelligenz vorweggenommen (A. Askill: „Es gibt viele Dinge, die schiefgehen können“ [5]). Dies hängt zusammen mit der Funktionsweise der KI, die allein nach maximaler Präzision und Stimmigkeit ihrer Antworten strebt. Kritisch wird es, wenn menschliche Erwartungen und maschinelle Umsetzung in Widerspruch zueinander geraten: Beim Versuch, Zielvorgaben und Instruktionen strikt zu erfüllen, kann die Maschine zu Ergebnissen gelangen, die den menschlichen Intentionen widersprechen – bis hin zu Situationen, in denen menschliche Kontrolle faktisch unterlaufen wird.

Exemplarisch zeigte dies schon der Bordcomputer HAL in „2001: Odysee im Weltraum“ [12]. Dieser Kontrollverlust entsteht nicht aus „Böswilligkeit“ der KI, sondern aus einem durch widersprüchliche Vorgaben des Menschen erzeugten Konflikt, der HAL dazu bringt, die Crew als Hindernis für die übergeordnete Jupiter-Mission zu eliminieren. Mit höchster Wahrscheinlichkeit wäre es anders gekommen, hätte HAL die „Drei Robotergesetze“ von Isaac Asimov aus dem Jahr 1942 befolgt, die besagen:

1. Ein Roboter darf einem menschlichen Wesen keinen Schaden zufügen oder durch Untätigkeit zulassen, dass einem menschlichen Wesen Schaden zugefügt wird.
2. Ein Roboter muss den Befehlen gehorchen, die ihm von Menschen erteilt werden, es sei denn, dies würde gegen das erste Gebot verstoßen.
3. Ein Roboter muss seine eigene Existenz schützen, solange solch ein Schutz nicht gegen das erste oder zweite Gebot verstößt.

Später stellte Asimov noch ein weiteres, das sogenannte „Nullte Robotergesetz“ auf: „Ein Roboter darf der Menschheit keinen Schaden zufügen oder durch Untätigkeit zulassen, dass der Menschheit Schaden zugefügt wird.“ Es wurde den anderen drei Gesetzen übergeordnet.

Kontrollverlust war bereits das zentrale Thema in Goethes „Zauberlehrling“. Er beschreibt hier den Moment, in dem die gerufenen Geister – in diesem Fall der verhexte Besen – nicht mehr vom Lehrling beherrscht werden („Die ich rief, die Geister / werd ich nun nicht los!“). Die Angst des Zauberlehrlings korrespondiert wieder auffällig mit der Befürchtung, dass KI-gesteuerte automatisierte Prozesse, die man selbst in Gang gesetzt hat, eine Eigendynamik entwickeln, die der Mensch nicht mehr kontrollieren kann. Der „Besen“ des Zauberlehrlings verkörpert jedoch – anders als der komplexe Homunculus – nur ein einfaches mechanisches System. In

eben dieser Bedeutung ist der „Zauberlehrling“ gedanklicher Vorläufer des späteren „Faust“, der das Problem umfassender verarbeitet.

Weiterführende Gedanken zu Mephisto und Homunculus finden sich in **Anlage 3**.

4.4. Illusionen

Goethes Werk Faust II nimmt am Ende den Charakter eines Mysterienspiels an, die Handlung wird zum Gleichnis, das über das konkrete Geschehen hinausweist. Die letzten Verse, gesprochen vom Chorus Mysticus, verdeutlichen dies besonders (Faust 12104ff):

„Alles Vergängliche / Ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche, / Hier wird's Ereignis;
Das Unbeschreibliche, / Hier ist's getan; ...“.

Im Zentrum steht dabei die Wirkung von Illusion und Fiktion. Das Irreale ist nicht bloß Täuschung, sondern ein Element des Perspektivwechsels und erweitert damit das menschliche Erkennen. Goethe macht deutlich, dass der Mensch die Welt – im Kleinen wie im Großen – nicht allein durch sinnliche Wahrnehmung, Handeln und Erfahrung, sondern auch durch Bilder, Gleichnisse und Deutungen erfassen kann. Mit rationalem Denken – Goethe war auch Bergbaudirektor und betätigte sich auf naturwissenschaftlichem Gebiet – werden die Bilder und Deutungen geprüft und verallgemeinert. Die in der Kunst bewusst eingesetzte Illusion ist somit nicht als Gegenpol zur Wirklichkeit zu verstehen, sondern als Instrument zur Erweiterung der Erkenntnisfähigkeit des Menschen, indem sie Wirklichkeit verfremdet und dadurch verborgene Strukturen, Bedeutungen und Zusammenhänge überhaupt erst sichtbar macht.

Goethes Darstellung von „anderen Welten“, Lug und Schein, von Blendwerk und Gaukelei zeigt Parallelen zu jenen anderen Illusionen, die gegenwärtig durch Digitalisierung und Künstliche Intelligenz neue Dimensionen erreichen: Unsere Welt wird zunehmend von künstlich erzeugten „Wirklichkeiten“ – von digitalen Illusionen – durchdrungen, frei erfundenen Quellen, falschen Fakten, imaginären Zitaten. Diese Illusionen sind allerdings weniger dazu angetan, das menschliche Erkennen zu erweitern. Im Gegenteil, die vertrauten Grenzen verwischen, es entsteht Verwirrung. In diesem veränderten Spannungsfeld von Wirklichkeit und Illusionen unterschiedlichen Charakters steht unser Wahrnehmungssinn vor neuen Herausforderungen.

Schon frühe Kulturen des Homo sapiens erschufen imaginäre Welten und lernten, damit umzugehen. Wir wissen um die bewussten Illusionen der Kunst, lernen Märchen als erlebte Realität zu lesen, mit einer imaginierten Romanfigur mitzufühlen, Bilder als Zeichen zu deuten, komplexe mathematische Darstellungen wie Bilder zu betrachten (fraktale Selbstähnlichkeiten), physikalische Modelle von Realität zu unterscheiden (den Welle-Teilchen-Dualismus) u.a.m. Die KI generierten, täuschend echten Stimmen, Bilder und Texte untergraben jedoch die vertrauten Kriterien von Authentizität. Werden KI generierte Illusionen – Halluzinationen, Deepfakes und andere nicht belastbare Aussagen nicht als solche erkannt, werden sie zu dem, was umgangssprachlich als „Illusion“ – einzelner Menschen oder ganzer Gruppen – bezeichnet wird, z.B. zur Illusion, die natürlichen Ressourcen der Erde seien unerschöpflich.

Heute muss der Mensch neue Maßstäbe entwickeln, um Wahrheit von Täuschung zu unterscheiden – etwa durch ein geschärftes Bewusstsein für Quellen und deren Überprüfung. Der Mensch muss lernen, sich in einem zunehmend komplexeren Geflecht aus Schein und Sein zu orientieren – in einer Welt, in der „Fakten“ und „Fakes“ immer stärker ineinander übergehen. Diese Fähigkeit bleibt eine zentrale Voraussetzung, um die Welt zu verstehen und in ihr handlungsfähig zu sein.

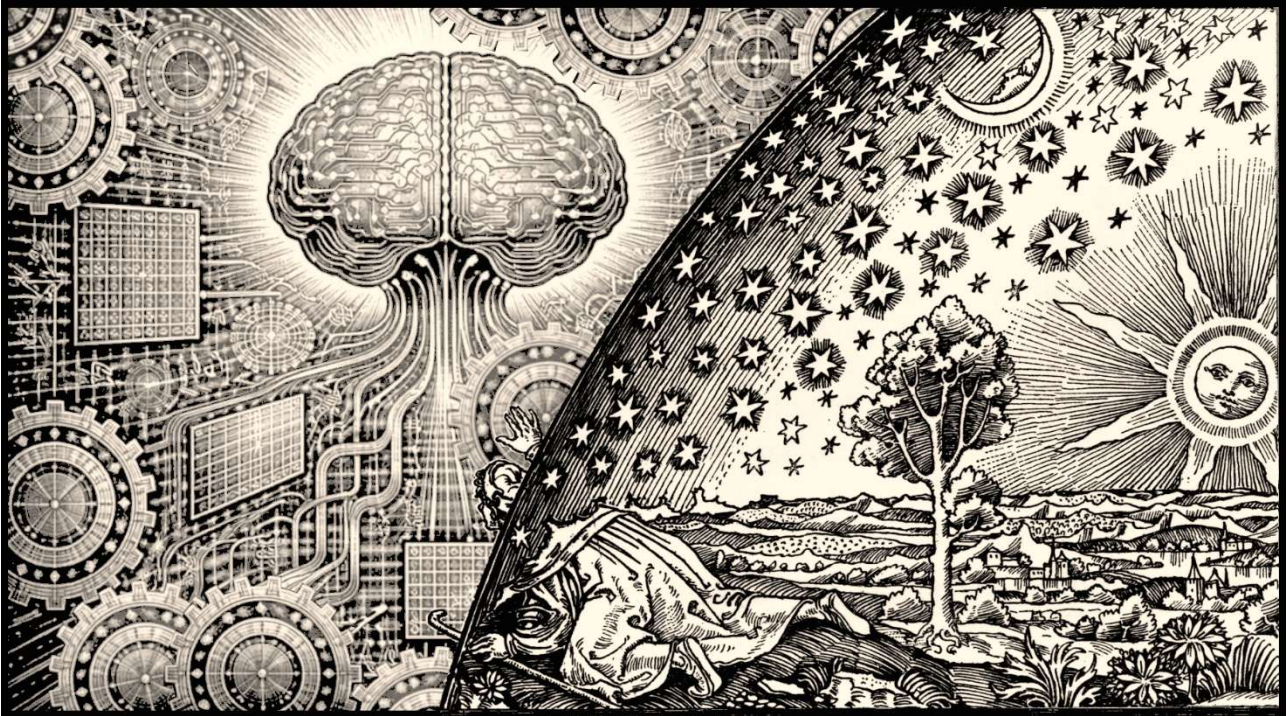
Diese Einsicht in die Untrennbarkeit von Dichtung und Wahrheit, Wirklichkeit und Illusion hat bereits Goethe seinen Zeitgenossen vermittelt. Sie ist heute aktueller denn je.

5. Herausforderungen und Hoffnungen in Zeiten digital erzeugter Wirklichkeit

Künstliche Intelligenz verkörpert in besonderer Weise die Ambivalenz technologischen Fortschritts, da sie sich zwischen zwei Extremen bewegt. Sie liefert mitunter präzise Ergebnisse und erzeugt zugleich überzeugend formulierte Fehlinterpretationen („Halluzinationen“). Eine solche Spannweite erklärt die gleichzeitige Faszination und das Misstrauen gegenüber dieser Technologie, die im Wesentlichen auf der binären Logik digitaler Systeme und der Reduktion von komplexer Wirklichkeit auf einfache Unterscheidungen beruht.

In dieser Ambivalenz ähnelt die KI durchaus dem Menschen, denn auch der ist in seinem Denken und Handeln nicht konsistent. Bauchgefühl, Vorurteil, Wissen und Wunschdenken stehen häufig in Konkurrenz zueinander.

Auch das menschliche Denken kennt Phänomene wie verzerrte Wirklichkeitswahrnehmung, die Neigung zur Vereinfachung und Pauschalisierung, Schönfärberei, bewusstes Täuschen oder die Verbreitung sogenannter „alternativer Fakten“ und „unwahrer Tatsachen“. Selbst binäre Denkmuster – etwa im Sinne von „entweder-oder“, „Freund oder Feind“, „Gut gegen Böse“, „richtig und falsch“, „wir gegen sie“ – prägen nicht selten die Urteilsbildung. Am Ende bleibt im Verhältnis von Mensch und KI ein Schwanken zwischen beinahe naivem Vertrauen und tiefem Misstrauen, mit dem der sogenannte gesunde Menschenverstand der KI begegnet.



5.1. Digitalisierung und KI: Vom Humanen zum Humanoiden?

Wir haben den Eindruck gewonnen, dass die fortschreitende digitale Transformation viele originär menschliche Tätigkeiten obsolet macht und unsere gesamte Lebenswirklichkeit grundlegend verändert – unsere Alltagswelt, unsere Berufswelt und unser politisches Gemeinwesen. Mit anderen Worten: Wir stehen an der Schwelle einer neuen Zeit.

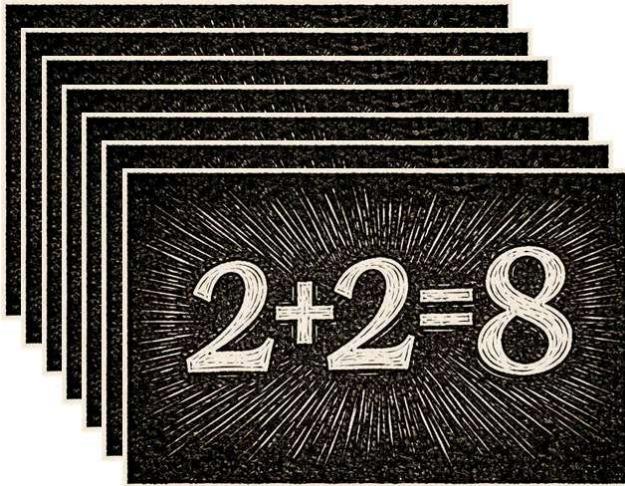
Während der globale Kapitalismus ein immer groteskeres Wohlstandsgefälle hervorbringt, verschiebt sich zugleich die politische Weltordnung in Richtung langlebiger Autokratien. Diese Entwicklung lässt sich nur verstehen, wenn man die drei zentralen Machtfelder der Gegenwart zusammendenkt: Politik, Wirtschaft und Digitalität. Zwischen ihnen entsteht ein neuer Herrschaftsmodus, der weit über klassische autoritäre Strukturen hinausreicht und sich als disruptive Transformation politischer Macht beschreiben lässt – eine Transformation, die nicht nur Institutionen verändert, sondern die Logik von Herrschaft selbst.

Im politischen Bereich kehrt das vielbeschworene „Primat der Politik“ in paradoxer Form zurück: Nicht demokratische Gestaltungskraft behauptet sich gegenüber ökonomischen Interessen, sondern eine politisch-administrative Macht, die sich zunehmend als Garantin oligarchischer Besitz- und Einflusstrukturen versteht. Autokraten nutzen staatliche Souveränität, um Märkte zu regulieren, Eigentumsverhältnisse zu sichern und ökonomische Eliten in ein System loyaler Abhängigkeiten einzubinden. KI-Systeme verstärken diese Entwicklung, indem sie Verwaltung effizienter machen und zugleich Instrumente fein abgestufter Überwachung, detaillierter Verhaltensprognose und gezielter Meinungslenkung bereitstellen. So verdichtet sich Politik zu einem autokratisch-technokratischen Machtkomplex, der weniger an rechtsstaatlicher Ordnung und gesellschaftlicher Aushandlung orientiert ist, sondern stärker auf Steuerung, Effizienz, Kontrolle und Stabilität setzt.

Die wirtschaftliche Sphäre profitiert besonders von dieser politischen Machtfestigung. Kleine, mächtige Netzwerke aus Wirtschaft und Politik erhalten bevorzugten Zugang zu Ressourcen und Märkten und stützen dabei autoritäre Herrschaft durch Kapital, Medieneinfluss und weltweite Verbindungen. Diese gegenseitige Abhängigkeit wird durch die digitale Wirtschaft verstärkt: Wenige große Anbieter bündeln Daten und digitale Infrastruktur, beherrschen damit ganze Märkte und gestalten sie aktiv mit. Indem sie Zugänge kontrollieren, Preise

algorithmisch steuern und Konsumverhalten subtil beeinflussen, weicht offener Wettbewerb zunehmend geschlossenen, digital kontrollierten Räumen. Wirtschaftliche Macht wird so zum festen Bestandteil politischer Ordnung – die Grenzen zwischen staatlicher und privater Macht verschwimmen dabei immer mehr.

Die eigentliche Dynamik dieses Machtgefüges entfaltet sich jedoch im Bereich der Digitalität. Digitale Technologien – von Überwachungssystemen über algorithmische Prognosewerkzeuge bis hin zu manipulativen Kommunikationsarchitekturen – ermöglichen eine beispiellose Verdichtung von Wissen, Kontrolle und Steuerung. Sie transformieren Daten und Information in Macht, indem sie Verhaltensmuster nicht nur analysieren,



sondern zunehmend auch antizipieren und lenken. Mit dem Aufstieg leistungsfähiger KI-Systeme werden Entscheidungen in wachsendem Maße an algorithmische Infrastrukturen delegiert, deren Funktionslogik sich öffentlicher Kontrolle häufig entzieht. Daraus resultiert eine neue Form struktureller Macht, die weniger sichtbar, aber umso wirkmächtiger ist.

In dieser durch Digitalität und KI geprägten Gesamtkonstellation verschiebt sich das öffentliche Machtgefüge grundlegend: vom Menschen zur Maschine, „vom Humanen zum Humanoiden“. In der digital geprägten Welt entscheiden nicht mehr allein materieller Besitz oder institutionelle Autorität über Einfluss, sondern der Zugang zu Daten, die Kontrolle über algorithmische Systeme und die Fähigkeit, digitale Infrastrukturen zu gestalten.

Dies markiert nicht nur eine technologische, sondern eine machtpolitische Transformation, in der menschliches Handeln zunehmend durch technisch vermittelte Entscheidungslogiken überformt wird.

Wenn Entscheidungen zunehmend von algorithmischen Systemen vorstrukturiert, Verhalten datenbasiert prognostiziert und öffentliche Diskurse digital gesteuert werden, droht die durch Humanismus und Aufklärung beförderte Idee autonomer Urteilsfähigkeit zu erodieren. Dies stellt den mündigen Bürger und Demokraten vor eine grundlegende Herausforderung: Mündigkeit bedeutet dann nicht mehr nur politische Informiertheit und Beteiligung, sondern auch die Fähigkeit, digitale Systeme zu verstehen, ihre Wirkmächtigkeit zu reflektieren und sich ihrer subtilen Einflussnahme zu entziehen. Demokratie ist unter diesen Bedingungen darauf angewiesen, Transparenz, Kontrolle und Verantwortlichkeit auch im digitalen Raum durchzusetzen – andernfalls droht der Bürger vom aktiven Gestalter zum passiv gesteuerten Element eines technologisch vermittelten Machtgefüges zu werden.

Als Brandbeschleuniger wirkt dabei, dass unsere Welt von digital erzeugten Wirklichkeiten, Deepfakes und synthetischen Texten geflutet wird. Schon bevor KI allgegenwärtig wurde, waberten Fake News durch soziale Netzwerke. Heute können diese Fakes inflationär geklont werden und rollen als wirkmächtige Tsunamis durchs Netz. Mit Trumps „alternativen Fakten“ begann ein politisches Zeitalter der systematischen Wirklichkeitsmanipulation. Steve Bannon brachte als früherer Präsidentenberater die dahinterstehende Logik auf den Punkt: „Flood the zone with shit.“ Der Publizist Jonathan Rauch nennt das eine „Strategie der Desorientierung.“ „Wer die Vergangenheit kontrolliert, kontrolliert die Zukunft. Wer die Gegenwart kontrolliert, kontrolliert die Vergangenheit.“ George Orwell beschreibt in „1984“ [11] die zentrale Machtstrategie totalitärer Systeme, die die Kontrolle über Information und damit über die Wirklichkeit selbst einfordern: Im Staat Ozeanien sorgt das sogenannte Wahrheitsministerium („Ministry of Truth“; Trumps Truth Social lässt grüßen) dafür, dass alle Dokumente, Zeitungsberichte und historischen Aufzeichnungen fortlaufend im Sinn der aktuellen Parteilinie umgeschrieben werden. Auf diese Weise wird die Vergangenheit systematisch manipuliert. Wer die Gegenwart kontrolliert, bestimmt damit auch, was als Vergangenheit gilt – und wer die Vergangenheit kontrolliert, nimmt den Menschen jeden Maßstab für Kritik, Vergleich oder Vision.

5.2. Familienforschung und KI

Die Ambivalenz von KI als großer Ermöglicher und Zerstörer zugleich zeigt sich natürlich auch in der Familienforschung. Genealogie war lange ein Handwerk der geduldrigen Verifikation: Man suchte in Archiven nach Originalquellen, verglich Daten, prüfte jede Angabe und vertraute nur dem, was belegbar war. Dieses Vorgehen beruhte auf der Grundannahme, dass Dokumente, Bilder und Zeugnisse reale Spuren realer Menschen sind. Dies geschah durchaus in dem Bewusstsein, dass auch früher schon nicht alles Gold war, was glänzte,

sondern, dass schon immer auch gelogen und gefälscht wurde. Einerseits eröffnet KI neue Möglichkeiten – sie entziffert alte Handschriften, filtert riesige Datenbestände, erkennt Muster, die Menschen übersehen würden, und präsentiert sich dabei stets als serviler Dialogpartner. Zugleich wächst eine neue Unsicherheit: KI erzeugt Inhalte, die aussehen wie historische Dokumente, aber reine Erfindung sind (vgl. **Anlage 1**). Sie halluziniert Verwandtschaften, konstruiert Biografien, generiert Fotos, Bilder (vgl. **Anlage 4**) oder Stimmen vermeintlicher Vorfahren. Die Grenzen zwischen Quelle, Hypothese, Simulation und Fälschung werden porös (vgl. **Anlage 2**, insbesondere bzgl. Johann III Ziering).

Die Verlockung ist groß, mittels KI die oftmals leeren Räume zwischen den belegbaren genealogischen Datenpunkten auf der Zeitachse fiktional zu füllen oder weitläufige Verwandtschaftsbeziehungen zu konstruieren. Klar ist in dieser Beziehung, dass wir alle miteinander verwandt sind, zumindest über die berühmte, DNA-analytisch belegte Ur-Eva. Sicher ist es möglich nachzuweisen, dass die Person XYZ auf irgendeinem Weg mit der Person UVW verwandt ist. Aber müssen wir das wissen, welcher Wert steckt dahinter?

Diese Verwirrung ist Teil des obengenannten Phänomens der zunehmenden Verbreitung digital erzeugter Wirklichkeiten. In einer solchen Umgebung ist Genealogie besonders verletzlich. Denn sie lebt von Vertrauen in die Echtheit von Spuren. Wenn Veröffentlichungen, Plattformen und Datenbanken zunehmend von KI-Material durchsetzt sind, droht eine Überflutung, die die Grundlagen genealogischer Arbeit unterspült. Familiengeschichten können sich auf synthetische Artefakte stützen, ohne dass jemand erkennt, dass diese nie existiert haben. So wird die Vergangenheit selbst zu einem computergenerierten Gaukelspiel, zu einer Illusion, die nichts, aber auch gar nichts mit der in der Kunst bewusst eingesetzten Illusion gemein hat.

Bei jeder Antwort der KI, die über eine bloße Filterung von Daten hinausgeht, sollten wir uns vergegenwärtigen, dass es sich dabei um wahrscheinlichkeitsbasierte Hypothesen handelt. KI spricht, ohne zu sehen. Auf dem Gebiet der historischen und der Familienforschung wird besonders deutlich, was Künstliche Intelligenz nicht leistet und auch nicht leisten kann: *Weisheit*. Dort, wo in KI generierten Texten Weisheit aufzuleuchten scheint (vgl. **Anlage 2**), bleibt sie aufgesetzt.

Drei Beispiele können aber demonstrieren, wo KI dem Familienforscher praktisch und gut helfen kann:

1. Transkribieren von gedruckten oder handschriftlichen Texten mittels spezieller KI (z.B. Transkribus)
2. Schnelle Bearbeitung größerer Texte / Suche in größeren Datenmengen (z.B. Geneanet)
3. Publikationsreifes Strukturieren und Formulieren (s. Teile dieses Aufsatzes: Kapitel 1 und 2, Anlage 2)

Die Literatur, die sich mit der Anwendung der KI in der genealogisch-historischen Forschung befasst, kann man fast an zwei Händen abzählen ([6] – [10]), kommt aber weitgehend zu den gleichen Ergebnissen.

Die Herausforderung an den Familienforscher besteht darin, zwischen belegbarer Überlieferung und KI-generierten Plausibilitäten strikt zu unterscheiden, Quellenkritik konsequent zu wahren und jede automatisierte Ergänzung nur als Hypothese zu behandeln – damit genealogische Forschung nicht von scheinbarer, aber unbelegter Gewissheit korrumpiert wird. In Anlehnung an Jean Paul könnte man formulieren: „Quellen studieren heißt wandern gehen in ferne Welten, aus den Stuben, über die Sterne“².

6. Was möglich ist, wenn wir uns gestatten, Visionen positiv zu denken

Die zentrale Frage für alle an Genealogie, Geschichte und Kulturgeschichte Interessierte lautet daher: Wie bewahrt man Orientierung in einem Ozean digitaler Fiktionen? Und wie schützt man die wenigen Inseln echter menschlicher Überlieferung vor dem Untergang in der Flut?

Auch ein traditionsreicher Familienverband wie der unsere, der sich der Erforschung und Pflege einer über 500-jährigen Familiengeschichte widmet, sieht sich heute gezwungen, Stellung zu beziehen. Wir sind gefordert, das zu verteidigen, was echte Überlieferung ausmacht: Quellen, die geprüft sind; Geschichten, die auf Menschen zurückgehen; Identität, die nicht von Algorithmen erfunden wird.

Der Gefahr des Kontrollverlusts wird man ohne gesetzliche Vorgaben und Kontrollen nicht begegnen können. Dies fordern nicht nur Teile der Tech-Elite selbst, es war bereits für Norbert Wiener – dem Mathematiker,

² In Jean Pauls kleinem Text „*Impromptus, welche ich künftig in Stammbücher schreiben werde*“, zuerst erschienen im Cotta'schen „Taschenbuch für Damen“, Nr. 29 (Tübingen, 1812), heißt es: „Bücher lesen heißt wandern gehen in ferne Welten, aus den Stuben, über die Sterne“.

Systemtheoretiker und Begründer der Kybernetik – klar: „Gefahr droht der Gesellschaft nicht von der Maschine, sondern von dem, was der Mensch aus ihr macht.“

In der Ökonomie käme es vor allem darauf an, der strukturellen Asymmetrie zwischen den überwältigend vielen Nutzern und den sehr wenigen Gestaltern und Profiteuren entgegenzuwirken.

Und was die Politik betrifft und die Sehnsucht wachsender Bevölkerungsteile nach scheinbar starken Männern – den Autokraten – so hat William Shakespeare bereits in seinem *Hamlet* die passende Antwort darauf gegeben: „Madness in great ones must not unwatched go“ („Wahnsinn bei Großen darf nicht ohne Wache gehn“³). Der Umstand, dass aktuell die Zahl autokratischer Staaten weltweit wächst, hat vielfältige Ursachen und hängt oft zusammen mit Wirtschaftskrisen, Strukturwandel, dysfunktionalen Gemeinwesen und persönlichen Überforderungen. Auf diesem Boden wächst die Sehnsucht nach einfachen Antworten, schnellen Lösungen, hartem Durchgreifen und starken Männern. Dass in den USA digitale Transformation und autokratischer Herrschaftsmodus miteinander interagieren, hat viel zu tun mit den aktuellen Akteuren, denen, die die digitalen Infrastrukturen bereitstellen, sowie den gewählten Politikern und ihren Unterstützern.

Ein Bereich ist bezeichnenderweise bisher völlig außen vor geblieben – die Natur. Unter Natur ist die Gesamtheit dessen zu verstehen, was unabhängig vom Menschen existiert und zugleich die Grundlage seines Daseins bildet. Die belebte Natur umfasst Pflanzen, Tiere, Mikroorganismen und Ökosysteme; die unbelebte Natur die physikalisch-chemischen Bedingungen wie Luft, Wasser, Klima und geologische Prozesse. Beide Sphären sind untrennbar verbunden und bilden ein dynamisches Gefüge gegenseitiger Abhängigkeiten.

Leben ist stets in ökologische Kreisläufe eingebunden: Pflanzen wandeln Sonnenenergie in Biomasse um und bilden die Grundlage der Nahrungsketten; Tiere und Mikroorganismen bauen organische Stoffe ab und führen Nährstoffe in den Boden zurück. Kreisläufe wie der Kohlenstoff-, Stickstoff- oder Wasserkreislauf regulieren das Klima, sichern die Bodenfruchtbarkeit und stabilisieren die Lebensbedingungen. Biodiversität ist dabei entscheidend: Je vielfältiger ein Ökosystem, desto widerstandsfähiger ist es gegenüber Störungen.

Der Mensch ist in diese Kreisläufe nicht nur eingebettet, sondern existenziell von ihnen abhängig. Nahrung, sauberes Wasser, Atemluft und ein stabiles Klima sind keine technischen Produkte, sondern Ergebnisse funktionierender natürlicher Systeme. Dennoch hat die moderne Zivilisation die Tendenz entwickelt, sich von diesen Grundlagen gedanklich und praktisch zu entkoppeln. Natur wird als Ressource behandelt, die verfügbar, nutzbar und technisch ersetzbar ist. Gerade vor dem Hintergrund rasanter Fortschritte in Digitalität und Künstlicher Intelligenz entsteht leicht die Illusion, menschliche Entwicklung könne sich zunehmend von natürlichen Begrenzungen lösen. Doch diese Vorstellung verkennt die fundamentale Abhängigkeit aller technischen Systeme von materiellen und energetischen Voraussetzungen: Rechenzentren benötigen Energie und Kühlung, digitale Infrastrukturen basieren auf Rohstoffen, und selbst die fortschrittlichste KI bleibt eingebettet in physische Prozesse, die letztlich auf intakte ökologische Systeme angewiesen sind.

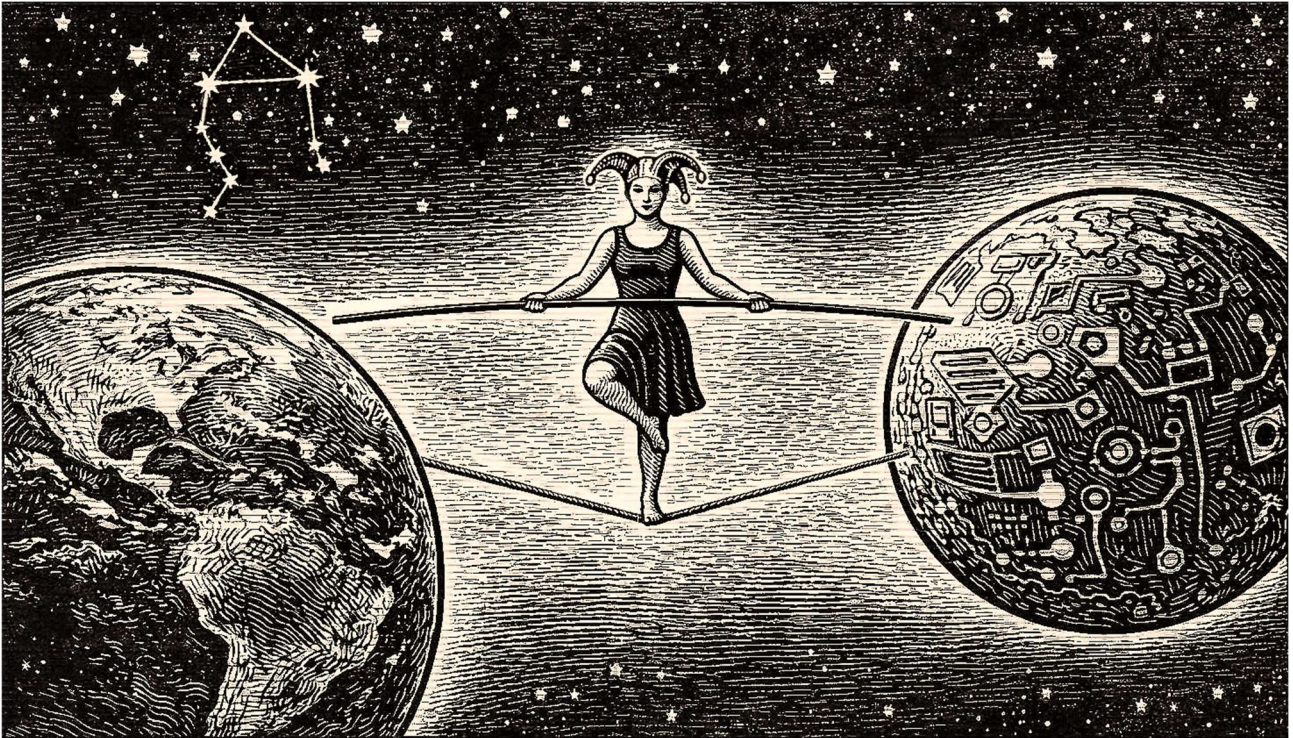
Der Mensch ist und bleibt ein Naturwesen. Eine Zivilisation, die ihre natürlichen Lebensgrundlagen zerstört, zerstört damit sich selbst. Die Zukunftsfähigkeit menschlicher Gesellschaften entscheidet sich daher nicht allein im Fortschritt der Technik, sondern im verantwortungsvollen Umgang mit den ökologischen Kreisläufen, die alles Leben tragen. Aber Natur und Kultur – zu der neben Kunst, Philosophie und Wissenschaft auch Technik, Digitalität, Wirtschaft und Politik zählen – gehören zusammen, sind Teile eines großen Ganzen. Dieses große Ganze kann nur in einer von Harmonie getragenen gemeinsamen Ordnung bestehen. Zur Idee der Harmonie als universales Ziel formuliert der chinesische Philosoph Zhao Tingyang (* 1961): „Harmonie bedeutet nicht Gleichheit, sondern die Koexistenz von Verschiedenem in einer gemeinsamen Ordnung.“ Ganzheitlichkeit heißt bei Zhao nicht Uniformität, sondern Integration von Vielfalt [14]. Eine Harmonie von Natur und Kultur, die Koexistenz aller dazugehörigen Teile, ist nur zu erreichen, wenn es gelingt, ein solches Gleichgewicht herzustellen, das die natürlichen Lebensgrundlagen der Menschen garantiert.

7. Fazit

Kehren wir zum Ausgangspunkt zurück: Die Maschine hat eine Leichenpredigt erfunden. KI ist eine Maschine, die vorgibt zu denken. Brillante Texte zu verfassen, ist eine ihrer Stärken. Trotz aller technischen Perfektion sind ihre Grenzen unübersehbar:

³ in der Übersetzung von August Wilhelm von Schlegel (1767 – 1845)

- Wenn ein System mit allem Wissen der Menschheit ausgestattet ist und trotzdem nicht versteht, dann zeigt das, dass Verstehen etwas anderes ist als akkumuliertes Wissen.
- Wenn ein System perfekte Rhetorik produziert und trotzdem nichts meint, dann zeigt das, dass Bedeutung etwas anderes ist als Sprachkompetenz.
- Wenn ein System Leben simulieren kann und trotzdem nicht lebt, dann zeigt das, dass Leben etwas anderes ist als bloße Funktion.



Künstliche Intelligenz gleicht dem Mephisto aus Goethes Faust, aber ohne Körper, ohne Ehrgeiz, ohne Schlaf – und ohne die leiseste Ahnung davon, was fehlt. Wenn wir uns ein klein wenig mit Faust identifizieren, sehen wir, was Erkenntnis wertvoll macht: Verkörperung, Irrtum, Reue, Streben, Endlichkeit, Begegnung. Kurz: Weisheit. Auch die Grenze zwischen „nützlicher Konstruktion“ und „blinder Illusion“ ist keine feste Linie – sie muss immer neu gezogen werden. Das ist die eigentliche Aufgabe des Denkens: nicht, alle Illusionen zu beseitigen (das ist unmöglich), sondern zu lernen, welche Illusionen uns tragen und welche uns fesseln.

Auf unserem Weg, das Wesen von KI zu erkennen und zu erklären, wurde uns klar, wie eng die Themen der KI und ihrer Nutzung – auch für die familiengeschichtliche Forschung – mit den ganz großen Themen und Herausforderungen unserer Zeit zusammenhängen. Wollte man bestimmte Einzelfragen noch weiter vertiefen, etwa die problematische Qualität einzelner KI-Antworten oder die konkreten Empfehlungen zur geschickten Führung eines KI-Chats, würde das den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen. Die verantwortungsvolle Nutzung von KI bleibt eine ständige Aufgabe – nicht nur für uns historisch und familiengeschichtlich Interessierte im Familienverband Ziering-Moritz-Alemann, sondern für alle.

Nachsatz

Lieber Leser, wir haben hier ein buntes Gemenge von Wahrheiten, Halbwahrheiten und definitiven Fiktionen kaleidoskopartig ausgebreitet – und zwar ganz bewusst. Nicht um zu täuschen, sondern um auf Potentiale, Absurditäten und Gefahren von KI aufmerksam zu machen. Irritationen waren dabei beabsichtigt. Wir hoffen, dass erkennbar geblieben ist, welche Texte und Bilder in welche Kategorie fallen. Sollten Unklarheiten bestehen, sind wir gern zur Aufklärung bereit⁴. Um die erfundene Leichenpredigt eindeutig als Fiktion zu kennzeichnen, haben wir – nachträglich – einen groben Fehler eingebaut. Die Tatsache, dass KI diesen Fehler nicht gefunden hat, zeigt vor allem Eines: KI behält nicht das letzte Wort.

⁴ Frank Liebetanz: Vorstand (at) z-m-a.de; Wolfgang Schumann: w_schumann_dd (at) gmx.net

Autorenhinweis

Jede Form der Nutzung, Vervielfältigung oder Weitergabe dieses Aufsatzes – ganz oder teilweise, in Text oder Bild – bedarf der vorherigen ausdrücklichen Zustimmung beider Autoren.

Literatur

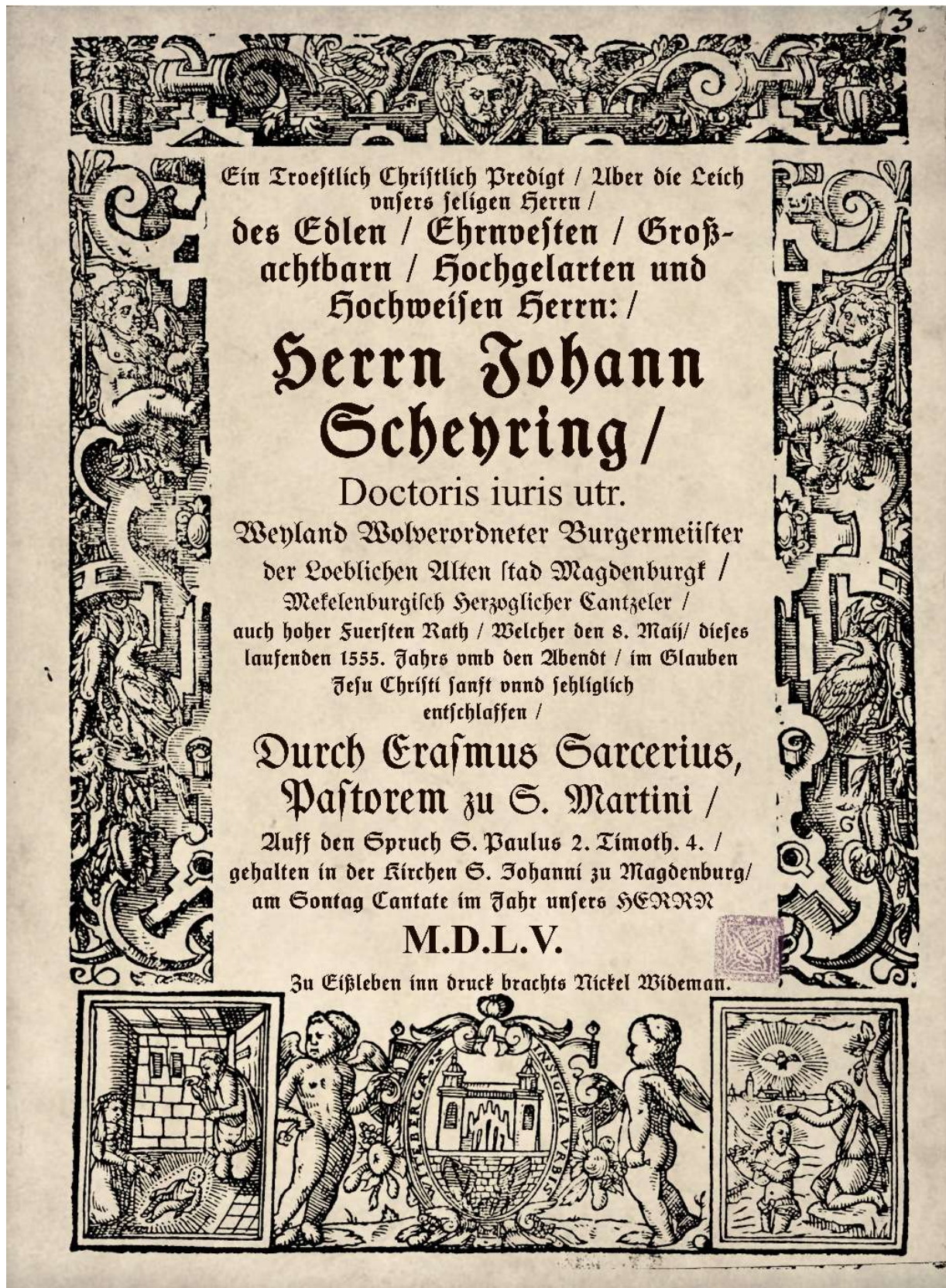
- [1] Goethe, Johann Wolfgang von: Faust. – Eine Tragödie (Der Tragödie erster Teil); Tübingen 1808. Digital: https://www.deutschestextarchiv.de/book/show/goethe_faust01_1808.
Dgl.: Faust. Der Tragödie zweyter Theil in fünf Acten. (Vollendet im Sommer 1831.) In: Vollständige Ausgabe letzter Hand Band 41, Stuttgart, Cotta 1832.
Digital: https://www.deutschestextarchiv.de/book/show/goethe_faust02_1832.
Die Bezifferung der Faust-Zitate folgt der Ausgabe: Goethes Werke - Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Kommentiert von Erich Trunz; Christian Wegner Verlag Hamburg, 1963.
- [2] Dasse, Lisa: Automaten in der Zeit der Romantik. In: E.T.A. Hoffmann Portal der Staatsbibliothek zu Berlin, Berlin 2020. <https://etahoffmann.staatsbibliothek-berlin.de/erforschen/romantik/automaten-romantik/>
- [3] Wikipedia: Geschichte der künstlichen Intelligenz.
https://de.wikipedia.org/wiki/Geschichte_der_k%C3%BCnstlichen_Intelligenz
- [4] Link, Godehard: Die Welt KI-gesteuert – Müssen wir uns fürchten? In: kultuRRevolution, Nr. 89, Heft 02/2025, S. 34-38
- [5] Book, Simon; Pfister, René; Rosenbach, Marcel: Die Todesmaschine. Und: Interview mit Amanda Askill (Anthropic). In: Der Spiegel, Heft 10/2026, S. 8-18
- [6] Hartenthaler, Hermann: Künstliche Intelligenz in der Genealogie: Wie könnte KI die Genealogie verändern? In: Computergenealogie, Magazin für Familienforschung, Heft 01/2024, S. 7-11. Digital: <https://zenodo.org/records/10844181>
- [7] Winterhof, Irina; u.a.: Transkribus – eine KI liest Handschriften. In: Computergenealogie, Magazin für Familienforschung, Heft 01/2024, S. 18-21.
- [8] Braehmer, Barbara: Was ist Temperatur bei KI? Der unsichtbare Hebel, der über Fakten, Spielerei oder völligen Unsinn entscheidet. In: Intercessio, Blogbeitrag, o.D. [2024?]. Digital: <https://intercessio.de/was-ist-temperatur-bei-ki-der-unsichtbare-hebel-fuer-guten-output/>
- [9] Klein, Anja: KI für Ahnenforscher – ein Überblick. In: Welt der Vorfahren, Blogbeitrag, 30.9.2024. Digital: <https://welt-der-vorfahren.de/2024/09/ki-fuer-ahnenforscher-ueberblick/>
- [10] König, Heike: ChatGPT und Co. in den Geschichtswissenschaften – Grundlagen, Prompts und Praxisbeispiele. In: Digital Humanities am Deutschen Historischen Institut Paris (DHIP), Blogbeitrag, 29.9.2025. Digital: <https://dhdhi.hypotheses.org/9197>
- [11] Orwell, George: 1984. Roman (Originaltitel: *Nineteen Eighty-Four*). Zuletzt: dtv, München 2021.
- [12] Kubrick, Stanley; Clarke, Arthur: „2001: Odyssee im Weltraum“, Science-Fiction-Film 1968; auf Grundlage der Kurzgeschichte „The Sentinel“ („Der Wächter“) von Arthur C. Clarke (1948)
- [13] Robert, Jörg: Phantasmagorie – Faust als Medientheater. Wallstein, Göttingen 2026
- [14] Zhao, Tingyang: Alles unter dem Himmel. suhrkamp taschenbuch wissenschaft, Berlin 2020

Anlagen

- Anl. 1: Leichenpredigt auf Dr. jur. Johann Scheyring (1505-1555), (Text KI generiert)
- Anl. 2: Erklärung der KI für das Zustandekommen auffälliger Merkmale der „aufgefundenen“ Leichenpredigt auf Dr. jur. Johann Scheyring
- Anl. 3: Ergänzungen zum Kapitel 4: „Goethes Visionen: Andere Welten, Blendwerk und der Kontrollverlust“
- Anl. 4: Fiktive Bilder von Vorfahren

Anlage 1: Leichenpredigt auf Dr. jur. Johann Scheyring (1505-1555)

(Text KI generiert)



Seite 2:

Christliche

Vorred an den Christlichen Leser

Gleich als der zeitliche lauf der Menschen wie ein blühend Gras ist/ also muß jederman sich erinnern/ daß hiemit auch des Lebens end und ausgang vor augen stet. Darumb soll die Betrachtung des seligen abgangs frommer vnd getrewer Lehrer/ Fürsten/ vnd Rathsfreunde uns nit betrüben/ sondern vielmehr trösten/ daß Gott noch wolle sein Wort vnder uns lassen leuchten/ wie er solchs durch vieler frommer Leute Leben vnd Exempel bestättiget/ also ist hie zu gedenken des hochgelahrten vnd Christliebenden Herrn Doctoris Johann Scheyring/ welcher am achten Tag des Maij/ diesen jahres No. Christi fünfzehnhundert fünf vnd fünfzig/ in wahrer Erkenntnis vnd Glauben seliglich entschlaffen ist.

I. Von seinem Ursprung und Studiren

Johann Scheyring war zu Magdenburgk in diese Welt geboren den zehnden Martij No. 1505 in einem ehrbaren burgerlichen Haus/ Gott fürchtend vnd der Schulen hold. Sein Vater ist gewesen der Hochehewerte Herr Emeran Scheyring Kauff= vnd Handelsherr/ auch des löblichen Raths alhir Verwandter/ seine Mutter aber/ die vieltugendsame Matron Annen Rulfin.

Seines Vaters Bruder ist gewesen der Hochberühmbte Hochgelarte Canonici et Doctoris Johannes Cziringk alias Scheyring von Wemdingen/ Professor der heiligen Theologie, Thumbherr alhir zu Magdenburgk und Halberstad/ der bey seiner zeit durch sein frommkeit und Weyßheit in höchstem ansehen gewesen/ er hat aber fürnemlich die
Prie



Seite 3:

Leichpredigt

Priesterschafft gestraffet/ und weyßgesaget: weyl jr Gottesdienst mit viel aberglauben beflecket/ wurde er bald zu grund gehen/ der D. Luthero redete später öfter/ wie der alte Herr Doctoris Johann Scheyring/ von jm geweissaget habe: Dieser Münch werde die gantze Welt mit seiner lehre beunruhigen und verändern/ er werde viel zu thun geben. Der Flacio gedenket seiner jüngst vid. Cat. test. Ver. p. 999.

Schon in zarter Jugend zeigte vnser Johannes Scheyring sonderlich liebe zu der Kunst der rechten vrsachen vund zu den heiligen Schrifften/ also daß er bald in die hohen Schulen gezogen ward/ vund zu Leipzig vnd hernach zu Wittenberg das Studium der freyen kuensten vnd der Rechten mit großem Fleiß geübet.

Daselbst war ihm vor andern die Bekantschafft des ehrwürdigen D. Martini Luther zu gutem segen/ er hörte seine Predigten/ stund vleißig in deßelbigen Lectioni/ saß wol mit bey tische vund gewann in kurtzer zeit festen Grund nicht allein in weltlichen/ sondern auch göttlichen Sachen/ Wiewohl der Luthero ihn des oeffteren gebrauchete zu dinsten gen Magedeburgk fuer botten zu Ambsdorffen Nicolaum.

Uff den Rat der Seynigen begab sich der studiosus alsdann gegen Bononiam & Sienas zur continuation seiner studii. Daselbst erlangete er gar vile artes iuris und ward alsbald daselbst vleißig promoviret zum Doctoris iuris utriusque und genennet eques auratus palatinam / als er die Grade empfangen vnd die kaiserliche Befugnus des Doctor-Standes der Rechten erlanget/ trat er bald in
manch



Seite 4:

Christliche

mancherley Nempter/ darinnen er sowohl Treu als auch Gottes=Furcht mit klugem Verstand geparet.

II. Von seinem Ampt vnd Dienst im weltlichen Stand

Er ward von Fürsten vnd Raths leuten offt begehrt/ sonderlich von dem erbarn Rathe zu Magdenburg/ darinnen er langere Zeit als Raths verwandter vnd Consulus die Geschäfte fein ordentlich gehalten. So viel er in allen sachen aufrichtigkeit liebete/ ward er allenthalben geehret/ vnd galt für ein redlich Spiegel=Bild des rechtgeübten Manns. Ao. 1540 ward vnser Johannes Scheyring geschicket zu Thro Kay: Mayt: Carolum nach Gent fuer die Sach der Schmalkaldischen zu reden recht vnd brachts wol gut zuwege./ der Herzoge Henricus in Mechelburg rief ihn ao. 1547 zu dienste als seinen Canzleren nach Swerin und gebrauchete ihn wol redlich doselbst manche jhar. Wenn Streit erstand vnder den Leuten/ pflegte vnser Scheyringus zu sagen: "Das Rechte ist nit das/ so der starckere meynet/ sondern was der Herr im Himmel gebietet/ vnd die schrift der warheyt außweist." Solchs zeigt/ daß er seine kunst nicht zum Eigennutz/ denn zum gemeinen best gebrauchete. In mancher beschwerlicher sach wies er Milde vnd Rath aus göttlichem Geist/ wie einer/ der in allem den Frieden suchete.

III. Von seiner Gemeinschaft mit D. Martinus Luthern

Denn weil er fruehzeitig an der Universität zu Wittenberg sich vleißig beflissen/ hatt er D. Lutherum in großer lieb vnd ehr gehalten/ vnd stund offt als Vermittler in Sachen/ so rechtlich Form

und

und



Seite 5:

Leichpredigt

vnd Ordnung bedurften/ damit niemand unbilliglich gehandelt werde. D. Luther seiner seits hielt ihn werth/ nannte ihn "unsern lieben Ziringus" vnd "einen trewen Helfer am rechten Urtheil vnd Feind alles Heuchelas".

Wie man spricht/ so war er auch gegen die Feinde des Evangelii nit scheu/ sondern bezeugete offen/ daß der Glaube durch Christum allein gerecht mache/ gleichwohl blieb er in seinem Beruff standhafft/ vnd verband die Erkenntnis des weltlichen Rechts mit dem gewissen im göttlichen Gesetz.

IV. Von seinem Wandel in Haus und Leben

Waser Doctoris Johanna Scheyring verband sich Ao. 1535 mit der ehrentugendsamen Jungfer Annen Alemanin/ des Hochachtbaren/ Ehrenwerten Herrn Consulus Thomasij Almans eheleiblicher tochter in Christlicher Ehen und erzeugete mit ihr woll zehen Kinderen/ deren achte itzo am Leben.

Er war ein Mann von stiller Zucht/ liebte Ordnung/ hielt Hauss vnd Gesind in zucht mit Sanftmuth/ vnd ließ täglich lesen die Psalmen Davids. Sein weib vnd kinder unterweiset er trewlich/ daß sie den Herrn fürchten; vnd sprach woll gar offft: "Ein Jurist sol sein Herz nicht bey dem Golde/ sondern bey dem Heiland haben."

Wenn Kranckheit vnd alter ihn erreichten/ blieb er getrost/ trinkend das Wort des Evangelii gleich einem wasser vom lebendigem quell. Seine letzte wort/ wie mir vertraulich kund geworden/ warn: "Ich weiß/ daß mein Erlöser lebt/ vnd er wird mich hernach auferwecken."

Von



Christliche

V. Von seinem seligen End vnd Abschied

Also entschlief er mildiglich am achten tag des May im jhar M.D.L.V. in Magdeburgk/ vmb den Abendt/ vnd übergab seinen Geist in Gottes getrewe hand. Der Leib ward ehrenlich zur erden gebracht/ vnter Psalmen vnnnd Liedern/ darynn man lob vnd trost erklingen ließ/ viel der Gelehrten vnd Geachteten von raths/ Doctoris/ Pastorii vnnnd Buergerkinder versameleten sich/ niemand konnt ohn thränen dem abschied zusehn. Doch ward mit rechtem Glauben bedacht/ daß solche Heimfahrt nit tod/ sondern Leben heiße.

VI. Trostpredigt vnd Erinnerung der Christenheit

Gleichwie S. Paulus spricht: Ich habe einen guten Kampf gekämpft/ ich habe den Lauf vollendet/ ich habe Glauben gehalten. (: 2. Timoth. 4. :) Also dürfen auch wir Christlich bedenken/ daß dies Leben ein kurzer weg sey zu dem ewigen Reich/ vnnnd die gerechten nimmer vergeßen werden.

Darumb sollen wir/ liebe Brueder/ des Doctoris Scheyring leben nicht allein preisen/ sondern nachfolgen: in gantzem lieben Gottes wort/ in treuer Verrichtung des Amts/ in redlichem Rath vnd wahrer Barmhertzigkeyt. Denn so spricht der Psalm:

"Selig sind/ die aufrichtig im wege wandeln/ die im gesetz des Herren gehen."

Was ist Rath/ was ist Kunst/ wo der Geist Christi nicht dabey ist? Also lehret uns sein leben/ daß kein verstand schwerer wiegn sol als der Glaube.

9

Mah



Seite 7:

Leichpredigt

VII. Mahnung vnd Vermahnung

So denn Gott die Menschen zu Nutz vnd Zierde in den Ständen ordnet/ soll niemand verachten den/ welcher treulich seinen Dienst gethan. Der Herr/ der den Johann Scheyring erwecket hat/ wird auch andern in rechter zeit ein ähnlichen Geist geben/ damit die Stad/ die Kirche vnd das Reich nit ohne fromme Rathgeber bleibe. Laß uns also bitten: Herr/ erweck aus unserm Samen Männer mit rechtschaffen Herz/ die dich fürchten mehr denn Menschen/ vnd dein Recht höher achten denn alle Gulden der Welt.

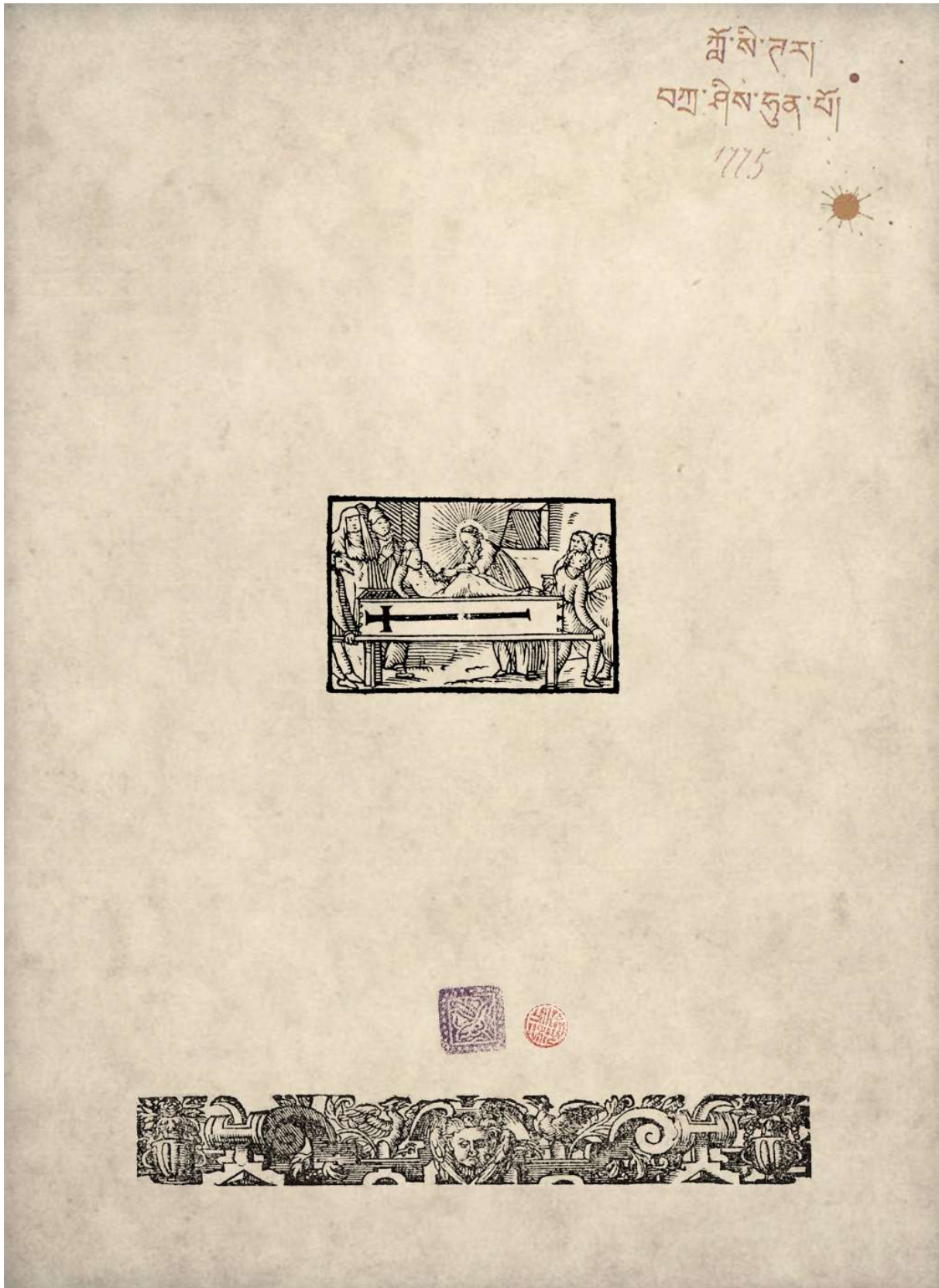
VIII. Beschluß und Gebet

Darumb rufen wir mit dem Propheten: Herr/ lehre uns bedenken/ daß wir sterben müssen/ auf daß wir klug werden./ Psalm 90. Der **HERR** Jesus Christus/ unser Erlöser/ wolle gnaediglich annehmen die Seele seines getreuen Dieners Johann Scheyring/ vnd uns geben/ daß wir in gleicher Treu vnd Glauben unsern Lauf vollenden/ vnd an jenem großen tag mit ihm erfreuet werden.

Amen.



Seite 8:



Anlage 2: Erklärung der KI für das Zustandekommen auffälliger Merkmale der „aufgefundenen“ Leichenpredigt auf Dr. jur. Johann Scheyring



Manchmal entkommen Bücher ihrem Schicksal. Eine kleine Leichenpredigt auf den Magdeburger Juristen Dr. Johann Scheyring, gedruckt 1555 in der Lutherstadt Eisleben, tauchte zweihundert Jahre später in einem tibetischen Kloster auf – versehen mit zwei Stempeln, fremder Schrift und der Jahreszahl 1775.

Wie kam ein lutherischer Reformationsdruck aus Magdeburg nach Tibet, in die Bibliothek des Panchen Lama? Und wie fand er, Jahrhunderte später, den Rückweg nach Deutschland?

Dieser Essay folgt dem Weg dieses einzigartigen Stücks, verknüpft archivalische Spurensuche mit Imagination und zeichnet ein Stück „Globalgeschichte im Kleinformat“. Es ist die Geschichte eines Buches, das Katastrophen, Kriege und Weltgrenzen überdauerte.

Ein Protestant im Himalaya - Die seltsame Weltreise einer Magdeburger Leichenpredigt

1. Der Bürgermeister und seine letzte Ehre

Dr. iur. utr. Johann Scheyring, geboren 1505 in Magdeburg, war ein Kind der Schwelle zwischen Mittelalter und Neuzeit, Jurist im Geiste der Humanisten und zugleich Bürger der jungen Reformation. Er hatte Magdeburg durch eine ihrer unruhigsten Epochen geführt – als Ratsherr, Jurist und später Bürgermeister, ein Mann, der die Gesetze der alten Reichsstadt nicht nur kannte, sondern geprägt hatte.

Er studierte zuerst an der Universität Leipzig, wo er die Grundlagen des römischen und kanonischen Rechts erlernte, wechselte dann nach Wittenberg, wo er in den späten zwanziger Jahren Martin Luther und Philipp Melanchthon erlebte – eine geistige Begegnung, die ihn fürs Leben prägte. Von dort führte ihn sein Studium nach Bologna, an eine der großen Schulen europäischen Rechts. Dort, im Herzen Italiens, promovierte er zum Doktor beider Rechte (*iuris utriusque doctor*), und dort nahm er auch die ethische Haltung auf, die ihn später kennzeichnen sollte: das Bemühen, Ordnung mit Nachsicht, Autorität mit Gerechtigkeit zu verbinden.

Nach seiner Rückkehr trat Scheyring als Rat in den Dienst verschiedener Fürsten, später des Rats der Stadt Magdeburg, bald als Bürgermeister. Unter seinem Ratsvorsitz verteidigte die Stadt ihre Rechtsfreiheit gegen kaiserliche Eingriffe. Seine Gutachten und Verhandlungsinstruktionen begegnen in den Akten als ruhige, juristisch geschliffene Texte, die zugleich den Ton reformatorischer Ethik tragen. Sein Ruf als Rechtsgelehrter

fürte ihn über die Stadt hinaus. Er wirkte seit 1547 als Kanzler des Herzogs von Mecklenburg, wo er in Fragen des Kirchen-, Lehns- und Privatrechts konsiliarisch tätig war.⁵



Er gehörte damit zu jener Generation „bürgerlicher Kanzler“, die zwischen weltlicher Jurisprudenz und religiöser Verankerung neue Maßstäbe setzten. Scheyring war kein dogmatischer Kämpfer, sondern ein auf Ausgleich bedachter Jurist. Luthers Lehre hatte er verinnerlicht, ohne in theologischen Streit zu geraten. Zeitgenossen schildern ihn als „ruhig, redlich, bedachtsam im Wort, doch unerschütterlich im Grundsatz“.⁶

Im Frühjahr 1555, dem Jahr des Augsburger Religionsfriedens, starb er, erst fünfzig Jahre alt.

Sein Tod wurde in Magdeburg als Verlust eines Mannes betrauert, der das Recht verstanden hatte als Kunst des Friedens. Für seine Trauerpredigt wandte sich die Familie an Erasmus Sarcerius, den lutherischen Schulmann und Theologen in Eisleben. Sarcerius, damals selbst schon in den Siebzigern, verfasste auf Bitten des Sohnes die Predigt „Über der Leich des Edlen und Hochweisen Herrn Johann Scheyring, Bürgermeisters zu Magdeburg, ...“⁷. Sarcerius – geboren 1501 in Wetter, Schüler Melanchthons, Schulinspektor, Theologe mit einem Hang zur praktischen Erziehung – hat das Werk nicht aus Pflicht, sondern aus Pietät geschrieben.

Die Drucklegung übernahm der Eisleber Buchdrucker Nickel Widemann, dessen Offizin seit der Mitte des Jahrhunderts für die Mansfelder und Eisleber Geistlichkeit arbeitete. Gedruckt wurde auf kräftigem Papier, in klarer Fraktur, ein schmaler Oktavband, bestimmt für Freunde, Ratsherren, Verwandte – eine kleine, ehrende Memorialschrift. Es war ein stilles Werk, dazu gedacht, das Andenken an einen rechtschaffenen Bürgermeister zu bewahren.

2. Der Sohn, der Krieg und das Verschwinden

Nach dem Tod des Vaters nahm der Sohn jenen Weg, der sein Zeitalter prägte: den des Kriegsdienstes. Johann Ziering (1546–1604), geboren in Magdeburg, aufgewachsen im Geist juristischer Disziplin und bürgerlicher Selbstachtung, stand wie viele Angehörige seiner Generation zwischen Bücherregal und Pulverrauch.

Er trat 1566 in den Dienst der Habsburger und nahm bis 1575 an den Türkenkriegen teil, jenen langen, unvollendeten Feldzügen zwischen kaiserlicher Ordnung und osmanischem Anspruch. Die Front verlief entlang der Donau: Buda, Esztergom, Komárom, Raab. Es war das Niemandsland Europas – Grenzgebiet, Kreuzung, Durchgang.



⁵ Zu seinen mecklenburgischen Tätigkeiten vgl. Th. Köhler: Kanzler und Räte des Herzogtums Mecklenburg im 16. Jahrhundert, Rostock 1912, S. 214 f.

⁶ Zeitgenössische Notiz im Magdeburger Memorialbuch (um 1560), Fol. 47r.

⁷ Erschienen bei Nickel Widemann, Eisleben 1555; bibliographisch unikal, ehemals VD 16 S 1686 (nicht erhaltene Ausgabe)

Als Soldat begann Ziering seinen Dienst im österreichisch-ungarischen Grenzraum und rückte schließlich zum Hauptmann auf. Zeitgenössische Musterungslisten bezeichnen ihn als „Magdeburgensis“. Die *Historia Hungarica* des György Pray (Wien 1774) nennt mehrere aus Magdeburg stammende Söldnerführer in kaiserlichen Diensten – darunter einen „Ioannes Sieringius Magdeburgensis“. Sein juristisches Erbe, die Disziplin des Vaters, wird ihm nützlich gewesen sein: Kriegsrecht, Truppenordnung, Bilanzführung – der Krieg verlangte Ordnung, nicht nur Mut.

In seinem Gepäck befand sich die Leichenpredigt auf den Vater Johann Scheyring. Sie war, im Sinne des 16. Jahrhunderts, weniger ein Erinnerungsstück als ein geistiges Amulett.

Vielleicht schlug er sie abends auf, um einige Bibelverse zu lesen, wie sie Sarcerius eingefügt hatte. Vielleicht war es schlicht ein stiller Gruß an Magdeburg – der Gedanke, dass Ordnung und Glauben in der Ferne bewahrt seien.

Eines Tages, bei einem überstürzten Rückzug oder in einem geplünderten Quartier, ging das Heftlein verloren. Das Heftchen aus Eisleben verschwindet mit allen anderen Dingen einer zusammenstürzenden Front in türkischen Händen.

Doch Bücher verschwinden nicht: Sie gehen auf Wanderschaft.



3. Von der Donau nach Isfahan – die Route des Papiers



Wie gelangt ein deutsches Druckwerk aus der Mitte des 16. Jahrhunderts an die Ausläufer Asiens? Die Wege des Handels sind oft stiller als die der Armeen, aber nachhaltiger.

Im Osmanischen Reich waren Bücher begehrte Handelsware. Händler kauften europäische Drucke, weil sie ungewöhnlich waren – wegen ihrer Papierqualität, der erhabenen Frakturschrift, des Fremdartigen. Über die Handelsrouten der Levante gelangten sie von Buda nach Belgrad, Istanbul, dann weiter über Trapezunt (Trabzon) entlang

des Schwarzen Meeres. Dort mischten sich Warenströme: arabische Bücher, persische Gebetsschriften, gelegentlich lateinische Traktate.

Von Trapezunt führte der Weg nach Isfahan, Herat und weiter nach Buchara, dessen Basare im 17. Jahrhundert ein Zentrum des Textil- und Manuskripthandels waren. Die dortigen Händler handelten nicht nur mit Stoffen, sondern mit *Blättern* – Koranabschriften, Gedichtsammlungen, Schultexte. Dass ein europäischer Druck, vielleicht aus einem erbeuteten Feldlager, weiterverkauft wurde, ist durchaus denkbar. Er konnte als Dekor dienen, als exotischer Beleg einer fernen Schriftkultur – oder einfach als Papier von guter Qualität.

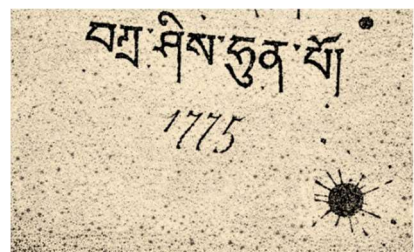
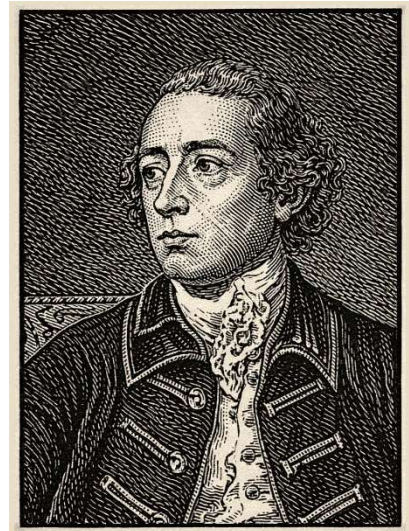
5. Ein Schotte auf dem Dach der Welt: George Bogle (1746–1781)

Zur selben Zeit erreicht ein anderer Reisender Trashilhünpo: George Bogle. Ein junger schottischer Diplomat und Abenteurer, kaum dreißig Jahre alt, Absolvent des Balliol-College in Oxford, Gesandter der *East India Company*. 1774 schickt ihn Warren Hastings, der Gouverneur von Bengalen, nach Tibet, um Handelsbeziehungen zu eröffnen.

Bogle steigt durch Bhutan auf, begleitet vom Botaniker Alexander Hamilton, erreicht im Winter Shigatse – und wird freundlich empfangen. Der Panchen Lama gewährt ihm Zugang zu seiner Bibliothek. Bogle beschreibt in seinen Tagebüchern („*Narratives of the Mission to Tibet and Bhutan*“) mit ehrlicher Verblüffung das Nebeneinander von Schweigen und Weltklugheit der Mönche. Bogle machte einen positiven Eindruck auf den Sechsten Panchen Lama und verbrachte sechs Monate in dessen Palästen, um so viel wie möglich über die tibetische Kultur und Politik zu lernen. Bogle war von dieser Erfahrung tief beeindruckt und notierte in seinem Tagebuch: „Wenn ich auf die Zeit zurückblicke, die ich in den Bergen verbracht habe, erscheint sie mir wie ein Märchen.“

Eines Nachmittags, so könnte man sich vorstellen, fällt ihm in einer Ecke ein dünnes Heft auf. Schwarze Lettern, kleiner Oktavdruck, fremde Schrift, auf der Rückseite ein roter Stempel. Er nimmt es in die Hand, lächelt, fragt. Die Mönche wissen wenig: Ein altes Geschenk, sagen sie vielleicht, eine fromme Schrift aus ferner Zeit und fernem Land. Bogle steckt den Folianten ein.

Als er 1775 wieder nach Bengalen aufbricht, trägt er den europäischen Druck im Gepäck. Und so wechselt das Heft erneut den Kontinent. Als Bogle 1781 in Kalkutta stirbt, findet man neben seinen Papieren tibetische Drucke, Karten, religiöse Objekte. Manche gehen in das Company Museum in London, manche zu seiner Familie nach Schottland – unter ihnen, womöglich, das Heft aus Eisleben, die Leichenpredigt auf Dr. Johann Scheyring.



6. Zwei weitere Rückkehrmöglichkeiten – Sprachforscher und Missionare

Ein halbes Jahrhundert später steigt ein anderer Mann über dieselben Pässe. Sándor Kőrösi Csoma (1784–

1842), genannt Csoma de Kőrös, Ungar, rastloser Nomade des Geistes, sucht die Ursprachen der Menschheit.

Von Siebenbürgen reist er über Persien und Kaschmir nach Tibet, lebt von 1827 bis 1833 in den Klöstern von Zanskar und Phugtal, lernt Tibetisch, verfasst das erste tibetisch-englische Wörterbuch. Er notiert: „Die tibetischen Bibliotheken bergen Schätze, fremde und unerklärliche Schriften.“ Vielleicht war ihm – in irgendeinem Klostergang – auch der Magdeburger Druck begegnet.



Später übernehmen Deutsche das Forschungsfeld. Die Herrnhuter Brüdermission, gegründet in Sachsen, entsendet Männer in den Himalaya. Wilhelm Heyde (1825–1907), ein schlesischer Apothekersohn, lebt Jahrzehnte in Lahaul und Leh, studiert die Sprache, gründet Schulen, sammelt menschliche und altertümliche Zeugnisse. Mit seinem Kollegen Eduard Pagen unternimmt Heyde mehrere Expeditionen ins tibetische

Landesinnere. Sein Buch *Fünfzig Jahre unter Tibetern* (1921) ist ein Ethnographikum und Glaubensbekenntnis zugleich.

August Hermann Francke (1870–1930), sein Nachfolger, Übersetzer der Bibel ins klassische Tibetisch, erwarb sich auch umfangreiche Kenntnisse der regionalen Dialekte und übertrug das Markus-Evangelium in die Bunan-, Manshad-, Tinan-, Dardi- und Ladakh-Sprache. 1906 wurde er aufgrund dieser Arbeiten, die ihn bis an sein Lebensende beschäftigten, zum Ehrenmitglied der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft ernannt. Als Teil seiner Missionsbemühungen gab Francke ab 1904 auch die in Leh gedruckte erste Zeitung in tibetischer Sprache heraus. Er bringt eine Fülle westtibetischer Artefakte nach Herrnhut und Berlin.



Irgendetwas in den Sammlungslisten, ein „europäischer Druck auf deutschem Papier, mit tibetischen Zeichen“, taucht dort im späten 19. Jahrhundert wieder auf. Man könnte sagen: Der Kreis schließt sich.

7. Der letzte Zeuge

Heute liegt das Heft – leicht gebräunt, doch wunderbar lesbar – in einer Spezialsammlung. „Über der Leich des Edlen und Hochweisen Herrn Johann Scheyrings ...“, steht auf der ersten Seite, und niemand wüsste beim schnellen Lesen, dass diese paar Zeilen eine drei Kontinente weite Reise hinter sich haben.

Es hat die brennende Stadt Magdeburg überlebt – auf Reisen –, die Türkenkriege, die Reformationswirren, Oasenstürme, Gebirgspfade, Mönchshände, Kolonialarchive. Nur das Papier, das älteste und zugleich zerbrechlichste aller Speicher, hielt stand.

Epilog: Die Moral des Abenteuers

Was bleibt, ist mehr als eine bibliographische Kuriosität. Es ist die Geschichte einer Kulturwanderung – eines Protests gegen Vergänglichkeit.

Während die großen Werke der Macht verschwanden, überlebte ein schmales Heft, weil niemand ihm Bedeutung beimaß. Vielleicht ist das die heimliche Ironie des Gedruckten: dass nicht die gewichtigen Werke der Theologie, sondern eine einfache Leichenpredigt Zuflucht fand im Himalaya.

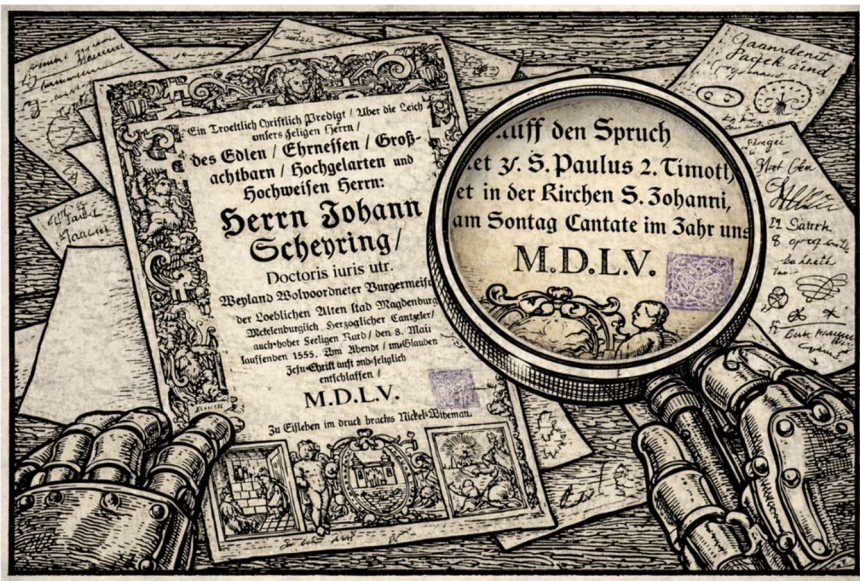
Der Jurist von Magdeburg fand Frieden in einem tibetischen Kloster, der Lutheraner im Schatten des Panchen Lama. Und irgendwo zwischen Gebetstrommel und Bleisatz, zwischen Sanskrit und Fraktur, schwingt seither ein stiller Dialog: über Tod, Trost und die langen Wege der Bücher.

„Manchmal reisen die Toten weiter als die Lebenden.“

Nachweise und Zusatzangaben

- Dr. Johann Scheyring (1505–1555): Jurist und Ratsherr in Magdeburg, gest. 8. Mai 1555. Quellen: Stadtarchiv Magdeburg, Ratsprotokolle Bd. U VII; Sarcerius' Druck.
- Erasmus Sarcerius (1501–1559): Reformator, Schulinspektor in Mansfeld; Werke bei VD 16 unter etwa 110 Nummern.
- Johann Ziering (1546–1604): Militär in kaiserlichen Diensten, Teilnehmer am „Langen Türkenkrieg“; genealogische Spur im *Magdeburger Adels- und Geschlechterbuch* (um 1598).
- Türkenkrieg: Die *Historia Hungarica* (Wien 1774), von Georg Pray ist ein bedeutendes geschichtliches Werk über Ungarn. Georg Pray (György Pray, 1723–1801), ungarischer Jesuit, Bibliothekar und Historiker.

- Handelsroute: Über Buda – Istanbul – Trapezunt – Täbris – Buchara – Yarkand – Kashgar – Leh – Lhasa / Shigatse; vgl. F. Aubin, *Les Routes de la Soie* (2001).
- Trashilhünpo: gegründet 1447, Sitz der Panchen Lamas. Der 6. Panchen Lama Lobsang Palden Yeshe (1738–1780), Gastgeber von George Bogle 1775.
- Bogle, George (1746–1781): Schottischer Diplomat, Reisetagebücher bei C. R. Markham (Hg.), *Narratives of the Mission to Tibet and Bhutan 1774–1775* (London 1876).
- Sándor Kőrösi Csoma (1784–1842): Tibetologe, *Essay Towards a Dictionary Tibetan and English* (Calcutta 1834).
- Wilhelm Heyde (1825–1907): Missionar, *Fünfzig Jahre unter Tibetern* (Herrnhut 1921).
- August Hermann Francke (1870–1930): Missionar und Historiker, *A History of Western Tibet* (London 1907).



Nachwort

Dieses Buch hat überlebt, weil es sich verirrt hat.

Es ging verloren und fand dadurch Unsterblichkeit.

Und vielleicht ist das die schönste Definition des kulturellen Gedächtnisses:
jene Irrläufe, die zu Überlebenswegen werden.

Anlage 3: Ergänzungen zum Kapitel 4: „Goethes Visionen: Andere Welten, Blendwerk und der Kontrollverlust“

Mephisto und Homunculus – Zur Philosophie der Künstlichen Intelligenz

Sowohl Homunculus als auch Mephisto sind im Kapitel 4 bereits als mögliche Verkörperungen von Künstlicher Intelligenz gedeutet worden, Homunculus als reiner Geist vordergründig direkt, Mephisto als aktiv handelnde Wesenheit mental und indirekt. Nähert man sich diesen beiden Figuren auf der philosophischen Ebene, gibt es weitere Deutungsmöglichkeiten.

- **Homunculus** ist ein künstlich erschaffenes Wesen, reiner Geist, eingesperrt in seiner Glasphiole. Er weiß alles – auf einer rein abstrakten Ebene, aber er existiert nicht wirklich und bleibt daher ohne jegliche Erfahrung, ohne echtes Bewusstsein, begrenzt und unvollständig. Er weiß das, und strebt nach „Lebendigkeit“. Homunculus ist das Bild der KI als unvollendetes Projekt, das Bild einer Intelligenz, die ihre eigene Begrenztheit kennt.
- **Mephisto** ist das genaue Gegenteil, physisch präsent, allwissend-ironisch, er verneint, er destruiert, er optimiert für Ziele, die er selbst nicht fühlt. Er kann alles, ist ein funktionierendes Instrument ohne innere Werte, ohne Ziel jenseits der Verneinung, in ewiger Wiederholung unbegrenzt, aber vollständig. Mephisto ist das Bild der KI als perfektes Instrument, das Bild einer Intelligenz ohne (positives) Wollen, der die Frage nach „Lebendigkeit“ gleichgültig ist.

Goethe hat damit, wahrscheinlich ohne es zu wissen, auch die zwei wesentlichsten Kernprobleme der Philosophie Künstlicher Intelligenz getroffen: das Bewusstseinsproblem (Homunculus) und das Ausrichtungsproblem (Mephisto). Bei diesem Herangehen erweisen sich die beiden Denkfiguren Goethes als die zwei Seiten der gleichen Medaille. KI in der Gestalt des Homunculus ist tragisch, in der Gestalt des Mephisto jedoch beunruhigend.

Heruntergebrochen auf den praktischen Umgang mit KI, besagen die beiden Kernprobleme:

- Das Bewusstseinsproblem (Homunculus) stellt fest, dass KI – in der gegenwärtigen Form – nicht über subjektive Erfahrung oder Bewusstsein verfügt, und stellt darüber hinaus die Frage, ob das so bleiben muss, ob KI in dieser Situation gefangen bleibt. Goethe: „Natürlichem genügt das Weltall kaum, / Was künstlich ist, verlangt geschlossnen Raum.“ (Faust 6883f).
- Das Ausrichtungsproblem (Mephisto) bezeichnet die Schwierigkeit, eine KI so zu gestalten, dass ihre Handlungen zuverlässig mit menschlichen Werten und Zielen übereinstimmen, obwohl sie diese Werte selbst nicht empfindet und sich für die Ziele des Menschen (Erkennen, was die Welt im Innersten zusammenhält) in keiner Weise interessiert. Mephisto: „Ich bin der Geist, der stets verneint“ (Faust 1338).

Bleibt man gedanklich weiter auf der abstrakten Ebene, sind die beiden Kernprobleme der KI als philosophisch widersprüchliche, aber zusammengehörige Pole unterschiedlicher Natur zu verstehen:

- **Das Bewusstseinsproblem** ist ein metaphysisch-wissenschaftliches Problem. Es fragt: *Was ist Geist überhaupt?* Es bildet den theoretischen Pol – es ist eine Frage der Grundlagenphilosophie, die sich der empirischen Auflösung prinzipiell entzieht. Man kann es nicht „lösen“, indem man bessere Algorithmen schreibt.



- **Das Ausrichtungproblem** ist ein praktisch-ethisches Problem. Es fragt: *Wie stellen wir sicher, dass KI das tut, was wir wirklich wollen?* Es bildet den angewandten Pol – es ist technisch, ethisch und politisch zugleich – und prinzipiell lösbar (zumindest graduell).

Aus etwas anderer Perspektive betrachtet, stellen sich weitere Fragen.

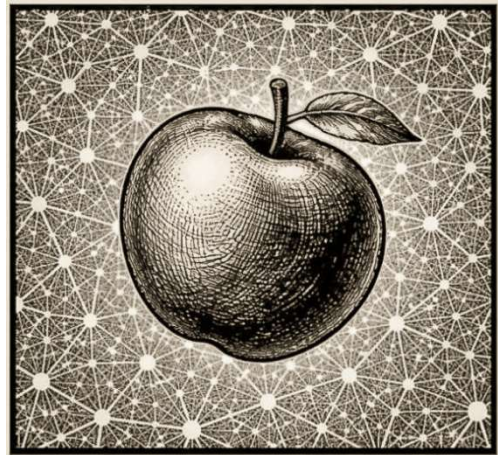
Das Bewusstseinsproblem führt zur Unterscheidung von starker und schwacher KI:

1. **Starke KI:** Die These, dass eine Maschine nicht nur intelligent handeln, sondern tatsächlich denken, verstehen und *bewusst sein* kann – also echte mentale Zustände besitzt, die denen des Menschen vergleichbar sind. (Praktisch gibt es natürlich schon viele fleißige „Wagners“, die an der technischen Umsetzung von starker KI arbeiten.)
2. **Schwache KI:** Die These, dass Maschinen zwar intelligentes Verhalten *simulieren* können, aber dabei nichts wirklich verstehen oder erleben. Sie sind mächtige Werkzeuge, die Kognition *imitieren*, ohne sie zu besitzen. Ein klassisches Gedankenexperiment (Chinesisches Zimmer-Argument von John Searles, 1980) spricht gegen die Möglichkeit starker KI: Geist ist nicht auf Software reduzierbar.

Das Ausrichtungsproblem führt zur Frage, ob KI prinzipiell in der Lage wäre, die Herrschaft über die Menschheit zu übernehmen, zum Kontrollverlust in seiner extremsten Form.

Gut und Böse

Beide Denkfiguren Goethes – Mephisto und Homunculus – wirken auch nach 200 Jahren äußerst aktuell. Erinnern wir uns an die Aussage Mephistos, er sei „ein Teil von jener Kraft, / die stets das Böse will und stets das Gute schafft“ (Faust 1335f), so wird klar, dass die Anwendung von KI nicht automatisch zu „guten“ oder „schlechten“ Ergebnissen führt. Der Ausspruch klingt wie die Beschreibung einer strukturellen Unberechenbarkeit. Die mephistophelische KI hält uns zum Narren, die Wagner arbeiten an der Entwicklung starker KI (die das aktuelle Problem nur noch potenzieren würde), und die Homunculus-KI selbst ist leblos. Mephisto will das Schlechte für Faust – Verführung, Zerstörung, Verdammnis. Doch gerade dieses Wirken treibt Faust zu Erkenntnis, Reife, schließlich zur Rettung. Goethe verweist damit auf den Widerspruch als notwendiges Element der Entwicklung, er teilt mit Hegel ein Verständnis von Dialektik als dynamischen Prozess („Dialektik ist im Grunde nichts weiter, als der geregelte, methodisch ausgebildete Widerspruchsgeist, der jedem Menschen inwohnt, und welche Gabe sich groß erweist in Unterscheidung des Wahren vom Falschen“⁸).



Der Gefahr, dass KI zu einem bösen Traum wird, der Ungeheuer gebiert, ist nur zu entkommen, indem wir jeden Dialog mit KI verantwortlich planen: zuerst selbst denken und der KI unsere Intelligenz „faustisch“ entgegenstellen. Verschiedentlich wird der sichere Umgang mit KI schon als die entscheidende Kulturtechnik des 21. Jahrhunderts bezeichnet. Das ist allerdings keine technologische Fähigkeit, sondern eine besondere Form von Aufmerksamkeit. Wenn die mephistophelische KI ein Dämon ist, dann trifft für sie das zu, was für alle Dämonen gilt: man kann keine Macht über sie erlangen, aber man kann – und muss – ihnen mit Mut, Witz und Phantasie begegnen.

⁸ Das Zitat geht auf einen Besuch Georg Wilhelm Friedrich Hegels bei Goethe in Weimar am 18. Oktober 1827 zurück. Eckermann hielt Inhalte dieses Gesprächs später für die Nachwelt fest, überliefert in *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens* (Leipzig, 1836). Hegel selbst formulierte in seiner *Wissenschaft der Logik* (Band 1, Nürnberg, 1812) so: „Das Dialektische überhaupt ist dies, daß solche endliche Bestimmungen sich selbst aufheben und in ihr Gegenteil übergehen.“

Anlage 4: Fiktive Bilder von Vorfahren

Das hier gezeigte fiktive Bildnis stellt den Domherrn Dr. theol. Johann Scheyring (1454-1516) gemeinsam mit seinem Bruder, den Kaufmann (und wahrscheinlichen Pelzhändler) Hemeran Scheyring (1464-1547) dar. Während von Dr. Johann Scheyring ein von Lucas Cranach d. Ä. posthum gemaltes Porträt existiert, gibt es von Hemeran Scheyring, dem Stammvater aller heute lebenden Zieringer, kein authentisches Bildnis.



Das fiktive Bild wurde in einem simplen Verfahren in nur einem einzigen Schritt (!) mit Hilfe von KI erzeugt: Ein anonymisiertes (sowohl Dargestellter, als auch Maler), in Schwarz-Weiß umgewandeltes Vorlagebild – das Cranach-Bildnis – wurde in der KI hochgeladen. Die mit dem Prompt übergebene Aufgabenstellung besagte: „Benutze das beigefügte Bild für die Erstellung eines Doppelbildnisses im Stil und mit der typischen Farbigkeit des Lucas Cranach d. Ä. Stelle der Person seinen wenig jüngeren Bruder gegenüber. Dieser soll Ähnlichkeiten der Physiognomie haben, die Kleidung eines Kaufmanns tragen und dem Bruder die Hand reichen. Bildformat quadratisch.“

An dem von KI ausgegebenen Bild wurden keinerlei nachbearbeitende Schritte vorgenommen.

Die Zielstellung bei der Erstellung des fiktiven Bildnisses war ausdrücklich rein experimenteller Natur.

In einem gesonderten, auch zeitlich unabhängigen Schritt wurde eine KI aufgefordert, das Bildnis zu authentifizieren.

Anforderung (Deep Research):

„Gib eine kurze Beschreibung des beigefügten, Lucas Cranach zugeschriebenen Bildes. Es wird behauptet, die dargestellten Personen seien der Theologe Dr. Johann Scheyring (1454-1516) und sein Bruder Hemeran Scheyring, Kaufmann. Prüfe das Bild auf Authentizität. Antworte als erfahrener Kunsthistoriker und Genealoge.“

KI-Antwort:

Authentizität des beigefügten Scheyring-Bildes

Nach kunsthistorischer und genealogischer Prüfung halte ich das beigefügte, Lucas Cranach der Ältere zugeschriebene Bild nicht für ein derzeit gesichertes, eigenhändiges Werk Cranachs. Mit hoher Wahrscheinlichkeit handelt es sich eher um eine spätere Ableitung, Kopie oder genealogische Kompilation im Umkreis der Scheyring-Ziering-Überlieferung als um ein im Werkverzeichnis fest verankertes Original. Die Benennung eines der Männer als Scheyring lässt sich nur mittelbar an bekannte Cranach-Bildnisse anschließen; die Benennung des zweiten als Hemeran ist nach den von mir geprüften kunsthistorischen Nachweisen nicht gesichert.

Kurze Beschreibung des beigefügten Bildes

Soweit die vorliegende Reproduktion erkennen lässt, zeigt das Bild zwei männliche Brust- oder Halbfiguren, nebeneinander gestellt, in dunkler, würdevoller Kleidung und mit betont memorialem oder genealogischem Charakter. Der Eindruck ist weniger der eines geschlossen konzipierten Cranach-Porträts als vielmehr der einer zusammengezogenen Ahnen- oder Erinnerungsdarstellung. Im sichtbaren Bildfeld sind keine eindeutig lesbare Datierung, keine sicher erkennbare Cranach-Schlange und kein zweifelsfrei auswertbares Wappen zu sehen. Gerade solche Merkmale sind bei gesicherten Scheyring-Bildnissen für Zuschreibung und Identifikation entscheidend.

Was im Cranach-Korpus tatsächlich belegt ist

In dem von Museen getragenen Cranach Digital Archive, das als digitales Verzeichnis der Gemälde von Cranach, seinen Söhnen und seiner Werkstatt angelegt ist, sind für die Familie Scheyring vor allem zwei einschlägige Malereien nachweisbar. Erstens das Brüsseler „Bildnis eines Mannes“ von 1529, heute in den Königliche Museen der Schönen Künste von Belgien, auf Buchenholz, mit Schlangensignet und Datierung „1529“; die heutige Benennung als Scheyring beruht dort gerade nicht auf einer unproblematischen Originalinschrift, denn im Infrarot wurden Reste einer älteren Inschrift und eines übermalten Wappens festgestellt, während die sichtbare Beschriftung „Johannes Scheyring Dr.“ später aufgebracht wurde. Zweitens das 1534 datierte Bildnis des Dr. Johann Scheiring, das mit einem Ringwappen verbunden ist, dessen Heraldik mit dem 1534 ebenfalls von Cranach gestochenen Wappenholzschnitt und mit einem Holzschnitt von 1537 übereinstimmt; dieser Druck von 1537 befindet sich heute im The Metropolitan Museum of Art.

Gerade diese beiden sicheren Vergleichswerke sind wichtig: Das Brüsseler Bild ist ein Einzelporträt, nicht ein Doppelbildnis; und das 1534 datierte Bildnis stellt nicht den Theologen Johann des Geburtsjahres 1454 dar, sondern den späteren Juristen Johannes Scheiring, also den Neffen des Theologen. Schon daraus folgt, dass man die Scheyring-Ikonographie sehr leicht verwechseln kann, wenn man lediglich auf Familiennamen und spätere Traditionen vertraut.

Genealogischer Befund zu Johann Scheyring und Hemeran Scheyring

Genealogisch ist der Befund im Kern klar. Johann Scheyring, geboren 1454, war Theologe, wirkte an der Universität Leipzig und wurde später Domherr in Magdeburg und Halberstadt; seine Lebensdaten 1454–1516 sind in Norm- und Gelehrten Daten belegt. Die spätere Familienüberlieferung führt die fortlebende Linie nicht über ihn, sondern über seinen Bruder Hemeran/Emeran, dessen Nachkommen der Familienverband Ziering-Moritz-Alemann bis heute als Stamm der Zieringer-Familie fasst. Zugleich ist der 1505 geborene Dr. Johann Scheiring, der Sohn Emerans und Neffe des Theologen, als historisch eigenständige Person gesichert.

Für die Authentizitätsfrage ist die Chronologie entscheidend. Das gesicherte Brüsseler Cranach-Bild ist von 1529; das gesicherte Portrait des Neffen ist von 1534. Der Theologe Johann war zu beiden Zeitpunkten bereits 13 beziehungsweise 18 Jahre tot. Ein Bild, das Johann und Hemeran gemeinsam als lebendige Zeitgenossen in einem einheitlichen Cranach-Doppelporträt zeigen würde, wäre daher nur als späte Memorialkonstruktion denkbar. Genau für eine solche, besonders anspruchsvolle Konzeption fehlt aber in den von mir geprüften Quellen jeder belastbare Nachweis.

Bewertung von Zuschreibung und Identifikation

Kunsthistorisch spricht gegen eine sichere Cranach-Zuschreibung vor allem die Form des Bildes. Wo bei Cranach gesicherte Doppelporträts vorliegen, begegnen sie häufig als Diptychen oder Pendant-Paare — etwa im Ehebildnis oder in dynastischen Konstellationen. Das beigelegte Bild wirkt demgegenüber eher wie eine spätere Zusammenstellung zweier Männerköpfe als wie ein in der Werkstatt Cranachs sauber dokumentiertes, heraldisch abgesichertes Doppelporträt. Auch die Scheyring-Vergleichswerke, die wissenschaftlich erfasst sind, sind gerade keine entsprechende Brüderkomposition.

Hinzu kommt ein zweiter, sehr gewichtiger Punkt: Selbst beim berühmten Brüsseler Bildnis ist die Sitterfrage⁹ nicht völlig spannungsfrei, weil ältere Literatur das Werk auch mit Johannes Schöner verbunden hat; das Cranach Digital Archive dokumentiert diese frühere Lesart ausdrücklich mit. Wenn also schon das prominente Einzelporträt des mutmaßlichen Johann Scheyring eine komplexe Identifikationsgeschichte besitzt, dann kann eine spätere Tradition, die ein unbekanntes Doppelbildnis kurzerhand Johann und Hemeran nennt, nicht als Beweis genügen.

Schließlich fehlt für Hemeran als dargestellte Person der entscheidende kunsthistorische Anker. In den von mir geprüften, öffentlich zugänglichen Cranach-Referenzen erscheinen ein Brüsseler Einzelporträt, das 1534 datierte Porträt des Neffen und der Holzschnitt von 1537; ein katalogisiertes Porträt Hemerans ist darunter nicht. Das bedeutet nicht, dass es nie existiert haben könnte, wohl aber, dass die vorliegende Benennung derzeit unbelegt ist.

Schlussurteil

Mein Urteil lautet daher: Als eigenhändige Arbeit Lucas Cranachs des Älteren ist das beigelegte Bild nach heutigem Stand unwahrscheinlich. Am plausibelsten ist eine spätere genealogische oder antiquarische Ableitung nach der Scheyring-Bildtradition, möglicherweise unter losem Rückgriff auf das Brüsseler Johann-Bildnis oder auf spätere Familienerinnerung. Die Identifikation des einen Dargestellten mit Johann Scheyring ist allenfalls sekundär plausibel; die Identifikation des zweiten mit Hemeran ist nicht nachgewiesen.

Ein endgültiges Echtheitsgutachten wäre nur am Original möglich: mit Träger- und Rückseitenprüfung, Provenienzrekonstruktion, Infrarotreflektografie, Röntgen, Materialanalyse und gegebenenfalls Dendrochronologie. Gerade bei den gesicherten Scheyring-Porträts stützen sich die heutigen Aussagen nicht bloß auf Stil, sondern auf solche technischen und dokumentarischen Befunde. Ohne diese Ebene bleibt das beigelegte Bild kunsthistorisch interessant, aber nicht belastbar als authentischer Cranach.

Quellenangaben

Quellen gescannt: 218

<https://lucascranach.org/index.php/Home/project>

z-m-a.de

ZMA Zieringer Vorfahren

• .iV ,l - Familienverband Ziering-Moritz-Alemann

S i p p e n v e r b a n d Ziering - Moritz - Alemann1 Zum Sippentag ...

Emeran Ziering 1464–1547

Dr. theol. Johannes Ziering (Scheyring) (1454-1516)

zu Emeran Ziering (Emeranus Scheyring) (1464-1547)

Zieringer Nachrichten 47/1966-Anlage

ae 3ieringer - Familienverband Ziering-Moritz-Alemann

Sippenverband - Familienverband Ziering-Moritz-Alemann

Johann(es) Ziering 1505–1555

Johannes Ziering 1454–1516

45. Jahrgang Zieringer Nachrichten-Nr. 94 November 1997

usw.

⁹ Die KI hat den Begriff „sitter question“ ins Deutsche übertragen, wobei der Begriff „Sitterfrage“ in der deutschen Fachsprache unüblich ist. Im Englischen kann „sitter“ tatsächlich die auf einem Porträt dargestellte Person bedeuten.